

Berner Anzeiger



Er scheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis halbmöndlich Mark 1.08, monatlich Mark 2.16, frei ins Haus gebracht; durch die Post monatlich Mark 2.20 — einschließlich 48 Pf. Postzeitungsgebühr, hierzu Bestellgeld 36 Pf. — Postfachkonto: Dornum 1907.

Kreisanzeiger für den Stadtkreis Berne
Gödinger Anzeiger, Gerthner Anzeiger
Druck und Verlag: Koethers & Rottschke, Berne
Germann-Öhring-Strasse 8, neben der Hauptpost.

Anzeigenpreise: 1 mm Raumhöhe 4 Pf., im Feuilleton 25 Pf., Vereins-
Anzeiger (im Feuilleton) je mm 10 Pf., Anzeiger und Geschäftsmitteilungen
je mm 3 Pf., Anzeiger und Geschäftsmitteilungen je mm 3 Pf., Anzeiger
Samml.-Nummer 425 41, Debitantenliste: Anzeiger, Berne.

Nr 145 (Erstes Blatt)

Dienstag, den 23. Juni 1936

32. Jahrgang

Im Tagespiegel

Befestigte Dardanellen?

Je größer der zeitliche Zwischenraum zwischen dem heute und dem Tage der Unterzeichnung der sogenannten Friedensverträge des Jahres 1919 wird, umso offensiver wird unter den Einwirkungen des gewaltigen historischen Geschehens unserer Tage ihre innere Bruchstelle. Das gilt im selben Maße vom Versailles-Diktat, wie von den Friedensverträgen von St. Germain und Lausanne. Auch an ihnen hat das Zeitgeschehen zusehends gewirkt, so daß auch von ihnen allmählich eine unnatürliche, aufgezwungene Bestimmung nach der anderen abtrüffelt, bis schließlich nur ein armenischer, nicht mehr lebensfähiger Löffel davon übrig bleibt, daß sie einmal waren. So kann man wohl auch in bezug auf die Friedensverträge von St. Germain und Lausanne mit voller Berechtigung nummehr als von vergehenden, sterbenden Friedensverträgen sprechen.

Durch das Dienstpflichtgesetz vom 1. 4. hat Österreich dem Vertrag von St. Germain einen starken Stoß versetzt, während die Türkei durch ihren Antrag auf Aufhebung des Meerengen-Abkommens vom 11. 4. einen wichtigen Stein aus dem Gefüge des Vertrages von Lausanne herausbrechen will. Beiden Staaten geht es in gleicher Weise um die Zurückgewinnung der vollen Souveränität. Doch beide wollen dieses Ziel auf verschiedenen Wegen erreichen. Die gestern begonnene Konferenz scheint der Türkei Recht zu geben.

Während nun bei Lage der Dinge der Verhandlungsweg für Österreich niemals in Frage kam, konnte die Türkei diesen Weg sehr wohl beschreiten, da sie von keiner Seite Widerstände zu befürchten hatte, England ebenso wie Rußland können nämlich eine Befestigung der Dardanellen nur wünschen. — Da Sowjetrußland seit Abschluß des Lausanner Vertrages seine Flotte wieder aufgebaut hat, kann sich England nicht mehr mit der bloßen Sicherung des freien Zugangs zum Roten Meer zufriedengeben. Es muß auch die Notwendigkeit berücksichtigen, die Möglichkeit des Mittelmeeres abzuriegeln. Dasselbe Interesse hat von sich aus Rußland in bezug auf das Schwarze Meer.

Frankreich, Italien und auch Japan haben an der Frage wenig Interesse. Letzteres hat dementsprechend auch schon am 24. April durch seinen Botschafter in Ankara mitteilen lassen, daß es gegen das Verlangen der Türkei nichts einzuwenden habe. Mit Griechenland, Jugoslawien und Rumänien, als den Mitverwandten der Balkanenteile, dürfte die türkische Regierung aller Wahrscheinlichkeit nach sich schon vorher verständigt haben. Nach alledem ist also mit ziemlicher Sicherheit ein positives Ergebnis zu erwarten.

Wolfsredlichkeit ist an beiden Forderungen der Bestimmungen genannter Friedensverträge vor allem die Tatsache interessant, daß die bestrittenen Punkte Revisionen in beiden möglichen Formen zur Anwendung gelangt ist, bei Österreich durch einseitigen Willensentscheid, bei der Türkei durch Beschreiten des Verhandlungsweges.

Die Londoner Presse widmet der Konferenz eingehende Darlegungen. Der Leitartikel der „Times“ stellt die für die britische Diplomatie wichtige Frage, ob es sich nur um eine Militarisierung der Dardanellen oder auch um eine Befestigung des Bosporus handelt. „Morning Post“ legt im Leitartikel der Konferenz von Montreux, daß der türkische Antrag ein neues Kapitel in der langen Geschichte der Meerengen eröffnen werde. Auch das Blatt hebt hervor, daß die Türkei ihre Forderungen in der richtigen Form gestellt und dadurch gute Stimmung für sich gemacht habe. „Daily Herald“ vermutet, daß der britische Vertreter Lord Stanhope in Montreux nicht nur verstanden werde, neue Zusicherungen für ein Mittelmeerabkommen zu erhalten, sondern auch einen allgemeinen Pakt der gegenseitigen Hilfeleistung zu erreichen, an dem Italien teilhabe.

Opposition in Prag

Die Aussprache im Auswärtigen Ausschuss der tschechoslowakischen Abgeordnetenkammer hat zwar keine wesentlich neuen Gesichtspunkte für die Prager Außenpolitik gebracht. Aber es hat doch einige „Lichtblicke“ auf die Lage geworfen, in der sich die Tschechoslowakei außenpolitisch zur Zeit befindet. Im Mittelpunkt der Aussprache stand naturgemäß das Bündnis Prags mit Moskau. Hierüber traten Meinungsverschiedenheiten zutage, die sehr bemerkenswert waren. Der Abgeordnete der Tschechoslowakischen Volkspartei, Smetil, legte sich aufs wärmste für den Abschluß des Sowjetpactes ein und begründete die Notwendigkeit dazu mit einem Hinweis auf Deutschland und Italien, die sich die Tschechoslowakei nicht annehmen könne, weil es Staaten mit einem „Diktatorischen Regime“ seien. Er lehnte dann auch die von der Reichsregierung vorgeschlagenen zweiseitigen Nichtangriffsverträge kurz ab. Die Bedenken gegen den Pakt wurden von slowakischen und sudetendeutschen Abgeordneten Seite vorgebracht.

Der slowakische Abgeordnete Sidor warnte vor den Gefahren der engen Verbindung mit dem moskowitischen Rußland und sagte wörtlich: „Wir Slowaken können es nicht schweigend ertragen, daß das slowakische Volk einer neuen Schlacht am Weißen Berge entgegengeht (in der die Tschechen ihre Selbständigkeit einbüßen) und auch unsere Slowakei mit ins Verderben gerissen wird. Die Slowakei ist bei dem Bündnis mit Sowjetrußland am stärksten bedroht. Die Volkserhebung unseres Staates schreitet in der letzten Zeit von Osten

Die Meerengen-Konferenz

Die Eröffnung in Montreux / Das Recht der Türkei auf Verteidigung / Der Abkommensentwurf der Türkei

Montreux, 22. Juni.

Die Meerengen-Konferenz ist am Montag um 16 Uhr im Hotel Montreux-Balace in öffentlicher Sitzung von dem schweizerischen Bundesrat Motta eröffnet worden. Bundesrat Motta übertrug die Grüße und Wünsche der schweizerischen Regierung und wies darauf hin, daß die türkische Regierung ein schönes Beispiel der Korrektheit bei der Regelung einer diplomatischen Frage gegeben habe, indem sie in der vorgeschriebenen Form einen Antrag auf Abänderung eines vor 13 Jahren abgeschlossenen Vertrages stellte. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Einigung, zu der die Konferenz führen werde, das Vertrauen unter den Nationen stärken und manche Befürchtungen zerstreuen werde. Im Vollerleben gelte notwendigerweise die Regel, daß Verträge gebrochen werden müßten, aber die gegenwärtige Konferenz beweise auch, daß Verträge nicht unwandelbar seien. Hierauf erteilte der türkische Außenminister Rüschü Aras das Wort. Der türkische Außenminister Rüschü Aras dankte dem schweizerischen Bundesrat für die die Konferenz erzielte Gastfreundschaft und lud dann, zu den Delegierten gewandt, fort:

Die Regierung der türkischen Republik dankt Ihnen, daß Sie ihrem Appell entsprochen haben. Das Verständnis, das Ihre Regierungen bewiesen haben, daß die Konferenz von Montreux ermöglicht. Indem wir Ihnen den von uns ausgearbeiteten Abkommensentwurf zur Aufstellung einer Rechtsordnung im Sinne der eigenen Souveränität der Türkei übergeben, haben wir eine internationale Zusammenarbeit zur Regelung des Meerengen-Problems geschaffen wollen, nachdem wir festgestellt haben, daß das Abkommen von 1923 seine Gültigkeit verloren hat und infolge von Umständen, die seine alte

Grundlage verändert haben, unanwendbar geworden ist. Bei dieser Gelegenheit haben wir es uns angelegen sein lassen, im weitestmöglichen Maße den Interessen des Weltverkehrs mit den Geboten des Schwarzen Meeres Rechnung zu tragen. Wir haben in unserem Entwurf der Handelschiffahrt volle Freiheit geben wollen und sind in dieser Absicht soweit gegangen, daß wir die Interessen unserer Landesverteidigung ein wenig vernachlässigt haben, indem wir selbst im Falle des Krieges, wenn die Türkei zu den Kriegführenden gehört, den neutralen Handelschiffen freie Durchfahrt lassen wollten.

Es handelt sich aber noch darum, wie die Kriegsschiffe diese Zonen durchfahren könnten. Die Entmilitarisierung der Meerengen ist von der Türkei unter Berücksichtigung der Verhältnisse übernommen worden, die von den heutigen Verhältnissen verschieden sind.

Die Türkei hat in den Meerengen ihren verewundbaren Punkt. Ihr Recht ist es, sie zu schützen, so wie es die Pflicht eines jeden ist, seine Freiheit auf dem Gebiet der vollen Selbstbestimmung nicht zu verlegen, wenn er dieses Recht hat und sogar unterliegt.

Die Sicherheitsründe, die für die Aufhebung der Entmilitarisierungsbestimmungen sprechen, müßten logischerweise ein Durchfahrtsverbot für Kriegsschiffe zur Folge haben. Die meisten schwimmenden Festungen darstellen und in der letzten Zeit wie die Entmilitarisierung die Sicherheit des türkischen Gebietes in Gefahr zu bringen geeignet sind. Die Türkei hat in ihrem Entwurf jedoch diese einfache Lösung gewählt. Sogar den Kriegsschiffen hat sie Durchfahrtsfreiheit im Rahmen der gebieterischen Sicherheitsnotwendigkeiten im Marmarameer und im Schwarzen Meer gewährt wollen.

Wir schlagen Ihnen eine Regelung vor, die der vollen

Freiheit der Handelschiffahrt Rechnung trägt und die Freiheit der Kriegsschiffe unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der allgemeinen und der besonderen Sicherheit der Türkei gewährleistet. Ich bin überzeugt, daß die Politik der neutralen Türkei sich hinreichend bewährt hat, um als eine realistische Politik des Friedens und der Gerechtigkeit betrachtet werden zu können. — Mit der Annahme unseres Entwurfes werden Sie aus diesen seit bald zwei Jahrhunderten unter dem Gesichtspunkt des Krieges und seiner Folgen betrachteten Meerengen eine Durchfahrtsstraße der Eintracht und ein Bindeglied des Friedens zwischen den zivilisierten Völkern machen, die Ihnen dafür gewiß Dank wissen werden.

Die türkischen Vorschläge

Der Entwurf der türkischen Abordnung für das neue Abkommen über die Meerengen, das an die Stelle des Lausanner Abkommens treten soll, sieht u. a. so:

Handelschiffe genießen in Friedenszeiten sowie in Kriegszeiten, falls die Türkei neutral ist, freie Durchfahrt bei Tag und Nacht ohne Rücksicht auf die Flagge und Ladung.

In Kriegszeiten, wenn die Türkei kriegführend ist, wird die Freiheit der Durchfahrt den neutralen Handelschiffen unter der Bedingung zuerkannt, daß sie in keiner Weise den Krieg unterstützen.

Kriegsschiffe haben in Friedenszeiten mit Ausnahme von Unterseebooten freie Durchfahrt bei Tage, wenn sie folgende Bedingungen erfüllen: Sie müssen der Türkei einen Monat vorher unter Angabe der Bestimmung, des Namens, der Gattung und der Zahl der Schiffe anzu-melden. Unter diesen Bedingungen kann jeder Nichtunterseeboot des Schwarzen Meeres Kriegsschiffe bis zur Stärke einer Flotteneinheit durch die Meerengen fahren lassen. Eine Flotteneinheit besteht aus einem Kreuzer und zwei Torpedobooten, wobei die Gesamttonnage 14 000 T. nicht übersteigen darf. Wenn jedoch die türkische Flotte von ihrer Marmarabasis abwesend ist, oder wenn eines ihrer Schiffe von mehr als 10 000 T. vorläufig außer Dienst gestellt erscheint, kann die ausländische Einheit die Meerenge nur in zwei Abzügen durchfahren. Im Schwarzen Meer darf die Gesamttonnage der den Nichtunterseebooten gehörenden Kriegsschiffe nicht mehr als 24 000 T. betragen. Die ausländischen Kriegsschiffe müssen das Schwarze Meer längstens in 15 Tagen wieder verlassen. Die erwähnten Bedingungen mit Ausnahme der Höchsttonnage und der zeitlichen Begrenzung gelten auch für Kriegsschiffe der Uferstaaten des Schwarzen Meeres bei der Durchfahrt ins Mittelmeer. Beantworte ein Uferstaat des Schwarzen Meeres die Durchfahrt eines Kriegsschiffes, dessen Tonnage größer ist als das für die Durchfahrt zugelassene Höchstmaß, so bedarf es einer besonderen Genehmigung durch die Türkei.

Wenn in Kriegszeiten die Türkei neutral ist, ist es den Kriegführenden verboten, in den Meerengen andere Schiffe aufzubringen oder zu unterlegen, gehört aber in Kriegszeiten die Türkei zu den Kriegführenden oder betrachtet sie sich als im Zustand der Kriegsführung befindlich, so behält sie sich das Recht vor, vom System der beschränkten Bewilligungen beim Vorüberzug zur weiteren Veranlassung Mitteilung zu machen.

Zivil- und Militärflotten dürfen die Meerengen nicht überfliegen, sondern müssen zum Schwarzen Meer einen von der Türkei zu bestimmenden Kurs einschlagen.

Zustimmung zu den Forderungen der Türkei

Nachdem der türkische Außenminister Rüschü Aras über den türkischen Entwurf eines neuen Meerengenabkommens gesprochen hatte, erklärte der Vertreter der Balkanstaaten ihre grundsätzliche Zustimmung zur Regelung der betreffenden Bestimmungen des Lausanner Vertrages. Die Delegierten Rumäniens, Jugoslawiens, Griechenlands und Bulgariens haben hervor, daß sich die Türkei von Erwägungen der Sicherheit und Strategie leiten lasse, dabei aber Rücksicht auf die Handelsinteressen der Uferstaaten nehme.

Der englische Delegierte Lord Stanhope erinnerte daran, daß zur Zeit des Lausanner Vertrages das Vertrauen auf eine allgemeine Abrüstung und auf den Völkerbund noch sehr stark gewesen sei. Erregnisse der letzten Zeit hätten aber gezeigt, daß die vollständige Sicherheit „langsam arbeite“. Man müsse der Türkei besonderen Dank dafür wissen, daß sie nicht einseitig vorgegangen sei.

Im Namen Frankreichs sprach sich Paul-Boncour vor allem um die Anerkennung für die Art des türkischen Vorgehens an.

Vitominow wies auf das unmittelbare Interesse der Sowjetunion an der Meerengenfrage hin. Die politische „Kluft“, die der Weltkrieg der letzte Krieg gewesen sei, sei im Jahre 1923 noch sehr stark gewesen. Inzwischen hätten sich die nationalen Gegensätze verflüchtigt.

Der japanische Delegierte, Hofschäfer Satz, erklärte, daß sein Land die Notwendigkeit einer Abänderung erkenne und den türkischen Entwurf grundsätzlich annehme. Auf Vorschlag des rumänischen Außenministers wurde Johann der australische Delegierte Bruce zum Vorkommen, der Griechische Politik zum Vizepräsidenten und der Delegierte der Abfertigungsabteilung des Völkerbundes, Sekretariats, Agnides, zum Generalsekretär der Konferenz gewählt.

Kein Ultimatum Tschiangkaihs

Kantung, 22. Juni.

(Staatsdienst des D.N.B.)

Amfisch werden ausländische Meldungen über ein befristetes Ultimatum Tschiangkaihs an die Kwangsi-Führer, Sub-Hunan unterzogen zu räumen, demontiert. Es wird erklärt, daß die Regierung noch wie vor auf eine freundschaftliche Regelung hoffe und daß der Bürgerkrieg vermieden werden könne.

Honduras tritt aus dem Völkerbund aus

Managua, 22. Juni.

Wie aus Tegucigalpa gemeldet wird, beschloß Honduras, aus dem Völkerbund auszutreten.

Die neue Reichsanleihe: Ein günstiges Anlagepapier

Ein Appell Dr. Schachts / Wer aus der Arbeitsbeschaffung Nutzen gezogen hat, möge zeichnen

Berlin, 22. Juni.

Im Zuge der Durchführung der von der Reichsregierung übernommenen Aufgaben bezieht das Deutsche Reich 700 Mill. RM. 4 1/2 Proz. auslosbare Reichsschatzanweisungen zum Kurs von 98%. Die Aufnahme der Schatzanweisungen beträgt 12 Jahre, beginnend mit dem 1. Juli d. J. Bis zum 1. Juli 1943 ab wird jedes Jahr ein Sechstel des Anleihebetrages der Schatzanweisungen zum Nennwert ausgelöst werden, so daß die durchschnittliche Laufzeit 9 Jahre beträgt. 200 Mill. RM. dieser Schatzanweisungen sind bereits jetzt gezeichnet worden. Die verbleibenden 500 Mill. RM. werden durch das unter Führung der Reichsbank stehende Anleihekontingent zum Kurs von 98% v. S. zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt. Die Zeichnungen durch die Zeichner auf zugewiesene Reichsschatzanweisungen werden in der Zeit vom 23. Juli bis 10. Oktober d. J. erfolgen und zwar am 23. Juli und 29. August je 30 v. S. und am 10. September und 1. Oktober je 20 v. S. Frühere Zeichnungen sind zulässig. Der Kauf der Zeichnungen beginnt mit dem 1. Juli d. J. Die Reichsschatzanweisungen sind mündelsicher und bei der Reichsbank lombardierbar. Die Zeichnungssfrist läuft vom 23. Juni bis 14. Juli d. J.

In einer Presseerklärung, zu der der Reichsbankpräsident Dr. Schacht aus Anlaß der Auflegung der neuen Reichsanleihe im Betrage von 700 Millionen Reichsmark 4 1/2 Proz. Reichsschatzanweisungen eingeladen hatte, wies er zunächst auf die Notwendigkeit der fortlaufenden Konsolidierung der kurzfristigen Verschuldung des Reiches aus den Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen hin. Fast ein jeder Volksgenosse, so führte Dr. Schacht u. a. aus, habe aus den Maßnahmen der deutschen Reichsregierung, die seit der Währungsreform den fortwährenden Aufbau der deutschen Wirtschaft gefördert haben, Nutzen gezogen. Es sei daher nicht mehr als recht und billig, wenn das Reich von Zeit zu Zeit mit einer Anleihe an den Kapitalmarkt herantrete, um sich die Mittel zur weiteren Durchführung der verschiedenen noch schwebenden oder in Angriff zu nehmenden Arbeiten auf diesem Wege zu beschaffen.

Wichtig eines jeden Volksgenossen sei es daher, sich nach Kräften an der Zeichnung dieser Anleihe zu beteiligen, die sich zudem als ein sehr günstiges Anlagepapier ausweise. Man habe den gegenwärtigen Zeitpunkt zur Zeichnung der neuen Anleihe deshalb gewählt, weil der Geldmarkt zur Zeit im Zeichen außerordentlicher Flüssigkeit steht, wie sich dies aus den niedrigen Geldmarktzinsen zeige.

nach Westen planmäßig fort.“ Der Vertreter der Sudetendeutschen Partei warnte ebenfalls vor den Gefahren der Politik mit Moskau. Er stellte an den Außenminister Krofta die bezeichnende Frage, „ob die Tschechoslowakei tatsächlich die Freundschaft mit dem Bolschewismus und damit ihren Untergang will, oder ob sie die Neugestaltung der europäischen Ordnung durch Verständigung der Völker auf der Grundlage gleichen Rechtes herbeiführen bereit ist.“ Der Außenminister hat die Beantwortung der an ihn gestellten Fragen auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. Sie zeigen jedoch, wie die tschechischen Parteien sich bedingungslos in die Arme Moskaus geworfen haben und von dort das Heil für ihren Staat erwarten. Dabei mußten sie sich sagen, daß eine Niederlage Moskaus auch die allerhöchsten Folgen für die Tschechoslowakei nach sich zieht, während eine in die Tschechoslowakei siegreich eindringende Rote Armee die gegenwärtig regierenden demokratischen Parteien wohl kaum am Ruder lassen würde. Die mit großer Resonanz angekündigte Unterwerfung der Sowjetverfassung dient nach außen nur dazu, die demokratischen Verbündeten Moskaus über die rote Gefahr zu beruhigen

Reichsbankrat Hülle ging Johann auf die näheren Einzelheiten der Anleihe ein. Unter Grundlegung des Zeichnungskurses von 98% Prozent und einer Vorratsvergrößerung erreichte sich eine Rendite von 4,67 Prozent. Bei einem Vergleich mit den bisher begebenen Anleihen des Reiches zeige sich, daß die Rendite der neuen Emission etwa der früheren Anleihe entspricht. Auch im Vergleich mit den 4 1/2 Proz. Hypothekendarlehenbriefen, deren effektive Verzinsung 4,70 Prozent ausmache, liege die Ausstattung der neuen Anleihe als sehr günstig zu bezeichnen. Auch Reichsbankrat Hülle betonte sich nochmals mit der vorzeitig sehr flüssigen Lage des Geldmarktes, die schon dadurch gekennzeichnet werde, daß allein im Mai für rund nominell 200 Millionen RM. Pfandbriefe aus den Händen der Banken verkauft werden konnten. So wie Dr. Schacht verwies auf den Vorzug, den die Zeichner der neuen Anleihe als Anlagepapier, mit deren Erwerb der Zeichner nicht nur dem Staate, sondern auch sich selbst einen guten Dienst erweise. Er gab insbesondere der Hoffnung Ausdruck, daß gerade die Volksgenossen, die in härtester Weise aus den Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen Nutzen zögen, sich rege an der Zeichnung beteiligten.

Todesstrafe für Kindesraub

Gesetz von der Reichsregierung erlassen.

Berlin, 22. Juni.

Die Reichsregierung hat am 22. Juni 1936 ein Gesetz über den expressiblen Kindesraub erlassen, das vom Führer und Reichkanzler sowie dem Reichsminister der Justiz Dr. Gürtner unterzeichnet ist. Das Gesetz bedroht denjenigen, der in Expressiblen ein fremdes Kind durch List, Drohung oder Gewalt entführt, oder sonst der Freiheit beraubt, mit dem Tode. Als Kind gilt der Minderjährige unter 18 Jahren.

Der expressiblen Kindesraub ist ein Verbrechen, das in den letzten Jahren große Schäden heimlich hat. In Deutschland sind bisher Fälle dieses Verbrechens sehr gering gewesen. Vor wenigen Tagen hat sich jedoch ein Fall ereignet, der Anlaß gibt, mit energischen gegenüberstehenden Maßnahmen vorzugehen. Durch das neue Gesetz soll dieses Verbrechen an der Wurzel ausgerottet werden. Das Gesetz tritt mit dem 1. Juni d. J. in Kraft.

und sie in eine Sorglosigkeit hineinzudringen, die ihnen schließlich zum Verhängnis werden könnte.

Wie stark die Staaten des Kleinen Verbandes unter dem Druck Frankreichs und Sowjetrußlands stehen, ergibt sich aus französischen Pressestimmen über die zur Zeit in Bukarest tagende Konferenz der Generalschäbe der Tschechoslowakei, Serbiens und Rumaniens. Der Zweck dieser Beratungen ist die Vorbereitung einer militärischen Zusammenarbeit der Generalschäbe des Kleinen Verbandes mit Sowjetrußland. Nur Prag und Bukarest sind dazu bedingungslos bereit, während man sich in Belgrad mit Recht ernste Sorgen über den wachsenden Einfluß Moskaus auf dem Balkan macht. Von Paris her kommt nun die Drohung, daß man auch anders könne, wenn sich Serbiens an der militärischen „Zusammenarbeit“ mit Moskau nicht beteiligen werde. Frankreich will in diesem Falle ein Abkommen zwischen Rumänien, der Tschechoslowakei und Sowjetrußland herbeiführen, dem es als Vertragspartner von Moskau sehr nahe stehen würde. Damit werden die treibenden Kräfte sichtbar, die seit Monaten in Prag am Werke sind und die Tschechoslowakei als Vermittlerin und Stütze ihrer Pläne benutzen.

Wasserstraßen des Ruhrgebietes einfiß und jeßt

Von der Flußschiffahrt zur Kanalschiffahrt.

Die älteste Wasserstraße des hiesigen Industriegebietes war die Ruhr. Urkunden bezeugen, daß die Schifffahrt auf dem Ruhrstrom bereits um das 11. Jahrhundert betrieben wurde. Als dann werden die historischen Nachrichten hierüber immer spärlicher, und in den folgenden Jahrhunderten wird die Ruhr wohl in der Hauptsache von Mültern und Fischern mit Besatz belegt worden sein.

Die Erhöhung der Produktion im Steinkohlenbergbau zu Ausgang des 18. Jahrhunderts hatte zur Folge, daß man den Verkehrsverhältnissen besondere Beachtung schenken mußte, um der sich enorm steigenden Förderung neue Absatzgebiete zu erschließen. Nichts lag daher näher, als ein uraltes Projekt, die Schiffbarmachung der Ruhr, zu verwirklichen. Letzteres war bereits unter dem Großen Kurfürsten in Aussicht genommen worden, aber infolge mangelnder politischer Ereignisse und des Widerstandes der angrenzenden Länder — von Essen bis zur Ruhrmündung, also auf einer Strecke von nur 30 Kilometer, lagen an beiden Ufern der Ruhr nicht weniger als fünf Landesherren — nicht zur Durchführung gelangt. Nun ging man, nachdem einige Probefahrten glücklich verlaufen und der Widerstand der angrenzenden Territorien gebrochen war, daran, den Strom schiffbar zu machen.

Bereits im Jahre 1767 konnte man mit einem regelrechten Verkehr beginnen. Da indessen aus Sparmaßregeln Rücksichten keine Schleusen eingebaut worden waren, so mußten die Kohlen an den 10 bis 15 Wehren jedesmal von einem Schiff ins andere umgeladen werden; meistens kamen sie daher als Staub in Duisburg an. Man entschloß sich daher, nimmere Schleusen einzubauen. Diese wurden im Jahre 1781 vollendet. Damit konnte der Steinkohlenbergbau an der Ruhr sein Absatzgebiet ohne Störung ständig erweitern, aber auch anderen Gewerbezweigen, wie der Abfuhr von Ruhrlandstein, Holz, Salz, Roheisen, Eisenwaren und landwirtschaftlichen Erzeugnissen, kam die Schiffbarmachung der Ruhr zugute.

An den Schleusen, es waren 17 an der Zahl, entwickelte sich bald ein lebhafter Umschlagverkehr, indem sie die Verlade- bzw. Kohlendepots für die umliegenden Steinkohlenbergwerke wurden. Welche wachsende Bedeutung aber der Ruhrstrom für den hiesigen Bergbau gewann, darüber unterrichten am anschaulichsten die nachfolgenden Zahlen:

Im Jahre 1777 betrug die Förderung an Kohlen im preussischen Teil des Ruhrgebietes, der Grafschaft Mark, 83.080 Tonnen; davon wurden auf der Ruhr 7253 Tonnen = 9 Prozent vom Gesamtanfall auf der Ruhr verschifft. 1797 betrug der Anteil aber bereits 29 Prozent, von 155.742 Tonnen 45.205. Diese Zahlen steigerten sich in Zukunft noch weiter. Denn in den Jahren 1820 bis 1850 stellte sich der prozentuale Anteil der Ruhr vom Gesamtanfall an Steinkohlen des Ruhrgebietes durchweg auf 42 bis 45 Prozent. Der Transport auf der Ruhr erfolgte zu Tal, „treiben“ und zu Berg, „durch Pferde“ (zwei pro leeres Schiff). Eine Talfahrt von Witten bis Ruhrort dauerte 16 Stunden.

Neben der Ruhr wurde in dieser Zeit noch die Lippe als Schifffahrtsweg benutzt. Aber ihre Bedeutung als Wasserstraße reicht nicht im entferntesten an jene der Ruhr heran. Neuf gibt an, daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchweg 200.000 Scheffel Kohlen im Jahr auf der Lippe verladen wurden, die in der Hauptsache aus der Dortmunder Gegend stammten. Im 18. Jahrhundert sind auch Pläne zur Schiffbarmachung der Emme von Orange bis zum Rhein verfolgt worden, jedoch ohne Erfolg.

Infolge des Siegeslaufs der Eisenbahnen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die Wasserstraßen des Ruhrgebietes nach und nach ausgegliedert. Der Verkehr auf der Ruhr wurde gegen 1890 eingestellt.

An der Folgezeit beherrschte die Eisenbahn im Ruhrgebiet das Feld, und erst einige Jahre vor dem Beginn des Weltkrieges treten Wasserstraßen wieder auf den Plan, um den Kampf mit ihrem alten Rivalen, der Eisenbahn, wieder aufzunehmen. Vor dem Kriege war es — abgesehen vom Rheinstrom — nur der Dortmund-Ems-Kanal, der für den Wassertransport in Betracht kam. Dieser erhielt im Juli 1914 eine Erweiterung durch den Rhein-Herne-Kanal, der die Verbindung zwischen dem Rheinstrom und dem Dortmund-Ems-Kanal herstellte und seinen Lauf mitten durch das Ruhrgebiet nimmt. Noch im gleichen Jahr wurde auch der Lippe-Seitenkanal zwischen Datteln und Hamm fertiggestellt und dem Verkehr übergeben. Dieses neuerschaffene Wasserstraßennetz läßt die nördlich gelegenen Zonen wieder stark den Wasserverkehr benützen, zumal sie durch die billige Wasserfracht den Wettbewerb erfolgreich in den umstrittenen Gebieten aufnehmen können. Nicht minder wichtig ist die Straße für den Export, wodurch der Frachtvorteil der am Rheine gelegenen Hochöfenwerke gegenüber den Betrieben des mittleren und östlichen Industriegebietes an der Ruhr zum Teil ausgeglichen wird. Aus diesem Grunde konzentrieren einige Konzerne ihre Hochöfen- und Hüttenanlagen wieder auf die Mitte des Ruhrgebietes. So die Firma Friedr. Krupp Aktiengesellschaft durch die Anlage des Hochöfenwerkes in Borbeck, die Klöcker Aktiengesellschaft durch die Castrop-Rauxeler Betriebe.

Welche wachsende Bedeutung aber der Kanal für das Ruhrgebiet im Laufe der letzten Jahre gewonnen hat, darüber unterrichten am anschaulichsten die nachstehenden Angaben: Im Jahre 1914 belief sich der Gesamtverkehr auf 592.006 Tonnen. Davon waren 377.806 Tonnen Steinkohle und 107.733 Tonnen Eisenerz. Diese Umschlagzahlen erfuhren dann innerhalb kürzester Frist ganz enorme Steigerungen. Denn bereits im Jahre 1917 stellte sich der Gesamtverkehr auf 7.306.718 Tonnen, 1927 war er auf 15.651.969 Tonnen angewachsen. Von dieser letzten Menge waren

11.594.344 Tonnen Steinkohle, 1.680.953 Tonnen Erz. Im Umschlagsjahre 1933 betrug der Gesamtverkehr 12.790.000 Tonnen. Hieran entfielen 9.190.000 Tonnen auf die Steinkohle. Der Rest verteilte sich auf Erz, Holz, Getreide, Eisenwaren usw.

Flucht aus den Steinwästen

Gefundene Heimstätten für den deutschen Arbeiter.

Ebenso wie im Krieg die Haltung und die Gewinnung der Soldaten für den Sieg entscheidend sind, so können wir unsere Aufbauarbeit nur gewinnen, wenn die deutschen Arbeiter starken Arbeitswillen besitzen und an Geist und Körper gesund sind. Wir haben in den vergangenen Jahrzehnten immer nur das Geld und die Maschine gesehen und den Menschen allzu stark vergessen. Er muß Ausgangespunkt und Ende aller unserer Überlegungen sein. Wir haben für die Maschinen feste Fundamente gebaut, ihnen ein gutes Haus errichtet, wir haben sie gegen Schäden geschützt, haben sie eingefettet und behütet, als ob sie die Seele des Wertes darstellten. Wo blieb aber die Seele für den arbeitenden Menschen? Mühte er nicht auch ebenso gehütet werden, daß seine Gesundheit erhalten blieb, daß seine Leistungsfähigkeit nicht abnahm? Bei unserer Sorge um den Arbeiter haben wir zuerst einmal zu fragen, wo wohnt er und wie wohnt er?

Wir müssen wissen, wie er die Stunden außerhalb des Betriebes verwendet. Der Betrieb verzehrt seine Kräfte, Heim und Freizeit sollen sie ihm wiedergeben. Bei dieser Überlegung beginnt die Betriebsgemeinschaft über den Rahmen

der achtstündigen Arbeitsgemeinschaft hinauszukommen. Hier beginnt die Betriebsgemeinschaft zur Volksgemeinschaft zu werden. Wir wissen heute, daß dieser neue Geist unsere ganze Wirtschaft zu durchdringen beginnt und schon schöne Erfolge gezeitigt hat.

Die Heimstättenfiedler spüren es an sich selbst, daß die beste Erholung von den Mühen des Tages eine Siedlerstelle ist, in der sie sich daheim fühlen, die ihnen eigen ist und jeden Tag neue Freude bereitet.

Die „Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Arbeiterwohnstättenbaues“ hat in dem ersten Jahr ihres Bestehens bereits namhafte Beträge zur Schaffung gesunder Arbeiterwohnungen und Heimstättenentwürfen aufgebracht. Immer mehr erkennen die Betriebsführer die große Bedeutung der Heimstättenfiedlung für die Schaffensfreude der Arbeiterkraft. Gerade in den dichtesten Industriegebieten des Westens dringt dieser Gedanke immer weiter vor.

Wir dürfen aber um des Volkes und der Nation willen nicht den alten Weg der Mäusen-farmen beschreiten. Was sie heute aufgelockert gebaut werden, mag sie heute hellere Räume bieten, sie kann und darf nur noch die Ausnahme und nicht mehr die Regel sein. Sie darf erst dann gebaut werden, wenn überhaupt keine Möglichkeiten für den Bau von Siedlungen gegeben sind und eine Aus-siedlung nicht durchführbar ist. Wir verkennen nicht das Problem im Westen, aber wir kennen auch die starke Tradition der Bauverwaltungen in ihrem ganzen Denken. Nein, die Betriebsführer des Westens müssen vorangehen und Siedlungen fördern für ihren Betrieb, für ihren Arbeiter. Sie brauchen einen gesunden und frischen Arbeiter, der auch in Zeiten der Krise die Nerven bewahrt und zur Betriebsgemeinschaft hält.

Wir streben vor einer endgültigen Lösung des Wohnproblems. Je mehr aus dem Geist der Betriebs- und Volksgemeinschaft heraus an die Arbeit gegangen wird, um so besser werden wir die Zukunft des Volkes gestalten.

Die Rheinfahrt der Gefolgshaft „Friedrich der Große“

Auf die von der Betriebsleitung mit der RSG-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ vorbereitete große Rhein-Fahrt der Gefolgshaft „Friedrich der Große“, über die wir kurz berichteten, hatten sich die Rumpels schon lange gefreut. Kein Wunder, daß bei einer so einzigartigen Veranstaltung die tausend Rumpels mit ihren Frauen und Bräuten sich schon lange vor der Abfahrt am Herner Hauptbahnhof einfanden um den Proviant zu besorgen, den sie für den Transport nach Bonn mitnehmen wollten. So konnte man sich ganz der erwartungsreichen Stimmung hingeben. Auf dem Rheinfahrtsschiff standen zwei Sonderzüge mit geschmückten Lokomotiven. Zwei große Schiffsbänder an dem Dampftrichter ließen erkennen, daß es sich um eine „Kraft durch Freude“-Fahrt handelte. Und es wurde in der Tat eine Fahrt der Freude. Schon beim Einsteigen in den Zug wurden die Hände der Gemeinschaftsmitglieder geklopft. Die Gefolgshaftskapelle spielte „Muh i denn“, und ab ging es gegen Westen. Die Transportleiter Gräff und Ueter von der Deutschen Arbeitsfront hatten für eine tadellos funktionierende Organisation gesorgt, die bei allen Anmerkungen fand. Mit hoher Geschwindigkeit liefen beide Züge aus dem rauchgeschwärmten Industriegebiet hinaus. Schon hinter Duisburg am Rhein, die Teilnehmer Rheinfahrt. Gerade unsere Rumpels, die tagelang, tagaus in den dunklen Schacht fahren, vor dem heißen Flitz arbeiten oder stäubige Straßen auf-fahren, empfinden die Schönheit dieser Landschaft mit besonderer aufgeschlossener Gemüt. Rheinfahrt, die tagelang, tagaus in den dunklen Schacht fahren, vor dem heißen Flitz arbeiten oder stäubige Straßen auf-fahren, empfinden die Schönheit dieser Landschaft mit besonderer aufgeschlossener Gemüt. Rheinfahrt, die tagelang, tagaus in den dunklen Schacht fahren, vor dem heißen Flitz arbeiten oder stäubige Straßen auf-fahren, empfinden die Schönheit dieser Landschaft mit besonderer aufgeschlossener Gemüt.

Frauen schon manches voneinander gehört, aber zusammengekommen waren sie erst heute. Das machte die Fahrt zu einer doppelten Freude. Und so war es überall. Freundschaften wurden geschlossen. Man kam sich näher. Je mehr die Ausflügler der Domstadt und damit dem Rhein sich näherten, um so größer wurde die Freude und herzlicher die Stimmung. Dazu trat das goldige, sonnige Wetter. St. Petrus hatte ein Einsehen mit den Rumpels, die bei ihrer Arbeit die Sonne einbehalten müssen. Denn nun die Freude durch einen regnerischen Himmel verderben, das wäre nicht schön gewesen, so mußte er wohl gedacht haben. Brau-fend lief der Zug in den Kölner Hauptbahnhof ein. Die jungen Lehrhauer ließen die Fenster befeigen und verfluchten die ersten Bekanntheitschaften mit den rheinischen Mädchen zu machen, aber der Rotemünte machte diesem Verfluch schnell ein Ende, er hob den „Schaumlöcher“ empor und weiter ging es auf Bonn zu. Dort stieg man aus und begab sich in langen Kolonnen hinab zum Rheinufer. Welch ein Anblick! Majestätisch floss der gewaltige Strom dahin, tonnenüber-trahit leuchtete das Rheintal, in der Ferne grühten die lieblichen Berge. Wichtig jagte die mächtige Rheinbrücke nach Beuel hinüber. Borne am Ufer aber lagen vier Schiffe, die auf die Herner Rumpels warteten: „Germania“, „Lohengrin“, „Roland“ und „Blau auf“. Große Schiffsbänder, „Kraft durch Freude“, „Gau Westfalen-Süd“, Betriebsführer der Gefolgshaft der „Große“ zeigten den Menschen an den Ufern des Stromes Herkunft und Zweck der Reise an. Jeder Teilnehmer hatte seine Karte, auf der sein Schiff verzeichnet stand. Nun erlebten alle den Zauber einer Rheinfahrt und die Schönheit des ewigen Stromes. Kein Wunder, wenn raube Bergmannstochter sangen: „Sie sollen ihn nicht haben...“ Unermüdlich spielte



Die Sonnenfinsternis im Fernrohr.

Überall beobachteten in der Frühe des Freitags zahlreiche Menschen das Schauspiel der Sonnenfinsternis, die in unseren Breiten allerdings nur partiell zu sehen war. Diese interessante Aufnahme zeigt die eingehüllte Sonnenkugel auf der Wasserteibe des Fernrohrs der Treptower Sternwarte, wie sie sich dort um 4 Uhr 55 Minuten darstellte. Während der Beobachtungen gelang die Entdeckung eines neuen Sternes im Sternbild des Cepheus (Scherl-Bilderdienst-W).

Alkohol und Verkehrsunfälle.

Der Leiter des Instituts für gerichtliche und soziale Medizin der Universität Berlin, Professor Dr. Müller-Hey, hielt vor Richtern, Staatsanwälten und Polizeibeamten einen sehr anschaulichen Vortrag über „Die Alkoholbestimmung im Blut und ihre Bedeutung bei Verkehrsunfällen“. Ein Amtsrichter und ein Verkehrs-lachverständiger hatten sich als Verkehrspersonen zur Verfügung gestellt. Sie hatten vorher bestimmte Alkohol-mengen zu sich genommen und ließen nun ihr Blut auf Alkoholgehalt prüfen. Der Vortragende erläuterte daran die seit mehreren Jahren eingeführte sogenannte Wismar-Methode Alkoholbestimmungsmethode. Es genügt dabei schon 0,1 Gramm in ein Glasröhrchen aufgefangenes Blut, um in kurzer Zeit einwandfrei festzustellen, wieviel Prozent Alkohol die zu untersuchende Person zur Zeit der Blutentnahme im Blut hatte. Darüber hinaus sei noch die Feststellung möglich, wieviel Alkohol der Betreffende kürzere oder längere Zeit vor der Blutentnahme im Organismus gehabt habe, indem 1 g. B. auch eine erst viele Stunde nach dem Verkehrsunfall entnommene Blutprobe noch die Überführung eines angetrunkenen Fahrzeugführers ermöglichte. So konnte der Sachverhalt an den Tag, auch wenn Zeugen fehlen oder Zeugenaussagen unzuverlässig sind oder der Betreffende es verstanden hat, seine Umgebung durch rein äußerliche Beherberkung nach dem Unfall zu täuschen. In einer besonderen Abteilung des Universitätsinstituts werden in Tausenden von Fällen Blutalkoholbestimmungen durchgeführt und wissenschaftlich und statistisch ausgewertet. Bei der Auswertung des Untersuchungsmaterials fand man immer wieder die Tatsache bestätigt, daß regelmäßig schon ein verhältnismäßig geringer Alkoholgehalt genügt, um einen Kraftfahrzeugführer, alkoholisch zu beeinflussen, so daß unfehlbar in seiner Fahrweise zu machen; immer wieder zeigte es sich, daß der Betreffende Fehler in der Beobachtung machte, leicht abgelenkt wurde, Entfernungen falsch abschätzte oder insbesondere beim Ausfahren einer unermuteten Gefahr falsch reagierte.

Die Tatsache, daß für einen erheblichen Teil der Verkehrs-unfälle und gerade der schweren Unfälle als Ursache alkoholische Beeinflussung eines Beteiligten in Betracht kommt, bestätigte Professor Müller-Hey mit der erschütternden Feststellung, daß bei den im Berliner Verkehr tödlich verunglückten Personen in 52 v. H. aller Fälle eine Alkoholkonzentration im Blut überhaupt und in 34 v. H. aller Fälle eine erhebliche Alkohol-konzentration vorzufinden worden sei.

Professor Müller-Hey schloß seinen von den Zuhörern mit großer Aufmerksamkeit verfolgten Vortrag mit der Feststellung, daß es nach seiner Ansicht möglich sei, die Zahl der Verkehrs-unfälle bedeutend herabzumindern, wenn es gelinge, die Fälle von Alkoholmißbrauch bei der Teilnahme am öffentlichen Verkehr durch Aufklärungen und Wahnungen auf ein Mindestmaß zurückzuführen.

Lobbaner-Marmeladen kocht man in 10 Minuten mit Opekta



denn mit Opekta wird die Marmelade billiger. Ohne Opekta nämlich kocht die Marmelade durch die lange Kochzeit häufig bis zur Hälfte ein. Mit Opekta jedoch bekommen Sie ungefähr das ganze Gewicht an Marmelade in die Gläser, das Sie an Obst und Zucker in den Kochtopf geben.

Der Wunderhund vom Ammersee

Wessy, die vierbeinige Hochschülerin. — Der Hund „Kundfunkprediger“.

Wessy, die einem Hauptlehrer in Breitbrunn am Ammersee gehörende Mirella-Försterin, ist als erstes vierbeiniges Wesen vom deutschen Rundfunkfender „Interviewt“ worden. Sie hat dieser Tage im Reichsfender München ein Gastspiel gegeben, bei dem sie aussergewöhnliche Fähigkeiten als „rechnender Hund“ zeigte.

Das selten gehörte Knattern des Motors bricht in die heulende Ruhe der schmalen Strassen von Breitbrunn, der kleinen Ortschaft am Ufer des Ammersees. Die Frage nach dem Schulhaus beantwortet ein Knack und bündig damit, daß er mit dem Pfeifenstiel auf ein weißes Haus inmitten eines großen Baumgartens deutet. „Aha, das ist Wessy, der Wunderhund!“, denkt der Besucher, als er die Gartentür öffnet und ihn lautes Hundegebell aus dem Hause begrüßt. Bei der „Vorstellung“ im Wohnzimmer ihrer Freunde und Bekannten stellt Wessy ein paar Mal auf, macht eine höfliche Verbeugung und legt sich dann neben den Tisch zur Mittagsrast nieder. Sie hat heute schon einen anstrengenden Spaziergang hinter sich und ist sicher froh, daß man sich zuerst über sie und ihre vierbeinigen Kollegen unterhält, bevor sie das Geklagte mit ihrem Können beweisen muß.

Wessy auf der Schulbank.

Fünf Jahre ist Wessy, die zottigbraune Mirella-Försterin, alt, wenn man bei einer so gelehrten „Dame“ vom Alter überhaupt sprechen darf. Da, man sagt ihr die erstaunlichsten Dinge nach, Fähigkeiten, deren sich wahrhaftig kein anderer Vierbeiner rühmen kann: die Uhr ablesen, Bilder beschreiben, rechnen, zählen, Geldstücke unterscheiden, und auf ihre Art — sprechen. Und trotzdem ist Wessy kein „Wunderhund“ im landläufigen Sinne und will auch keines sein. Was die Hündin kann und lernte, behauptet kein Besucher, würde man auch anderer Hund genau so gut können, wenn sein Herr das Verständnis und die nötige Einführung aufbrachte. Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine Dreistur. Dreistur ist die Aufzwingung des menschlichen Willens während hier die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten des Tieres angebahnt und gefördert wurde. Das Vorhandensein geistiger und seelischer Eigenschaften bei Hunden wurde erst im vergangenen Jahr von sechs internationalen Wissenschaftlern während des Zoologischen Weltkongresses in Frankfurt am Main bestätigt. Und daß man auch bei uns in Deutschland dem Studium der Tierseele neuerdings weite Kreise geben will, beweist das vor kurzem ins Leben gerufene „Institut für Tierpsychologie“ in Berlin.

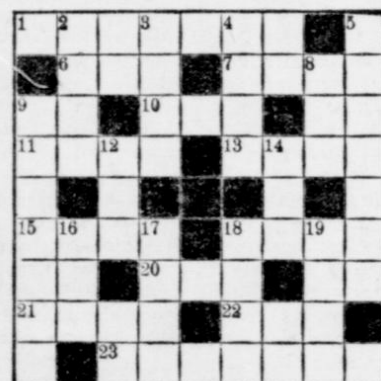
Die Fähigkeit des Zählens, die man bei Wessy festgestellt hat, ist durchaus keine so wunderliche Tatsache. Das Verrichten jeder Herde verfügt darüber und weiß genau, wenn ein Stück Vieh fehlt. Es geht also letzten Endes nur darum, diesen verschütteten Urinstinkt zu wecken und durch geeignete Methoden verständlich zu machen.

Nun geht es mit Wessy hinaus in das Schulzimmer. Wie ein brauner ABC-Schüler nimmt sie auf ihrem Tischchen, an dessen Kante ein Bretchen angebracht ist, Platz und schaut aufmerksam der Herrin zu, die ein paar Zahlen an die Schultafel malt. Die Prüfung beginnt beim Rechnen und ist erstaunlich schwer. „Wessy, wieviel ist 25 geteilt durch 4?“ Sechsmal bellt der Hund, und auf die Frage nach dem Rest, einmal. „Und nun, 22 minus 6?“ Wessy legt bedächtig die Pfote auf das Bretchen, womit sie einen Zehner ausdrückt, und bellt dazu noch fünfmal hintereinander. Für jede richtige Lösung gibt es aus einer Blechbüchse ein Brot-

ZUM RATEN UND LACHEN

Kreuzworträtsel

Durch ein Versehen wurde in der vorigen Rätselrunde ein Kreuzworträtsel mit einem nicht dazugehörigen Text gebracht. Wir stellen das Rätsel folgendermaßen richtig:



Bedeutung der einzelnen Wörter:

- a) von links nach rechts: 1 Erdteil, 6 feierliches Gedicht, 7 weiblicher Vorname, 9 Flächenmaß, 10 Gewässer, 11 deutscher Flieger, 13 Behälter, 15 maßloses Fegegern, 18 schmerzliches Geschick, 20 Tropenvogel, 21 Stimmlage, 22 Winterportgerät, 23 stummer Schauspieler;
- b) von oben nach unten: 2 Verbrechen, 3 Ueberbleibsel, 4 deutsche Hafenstadt, 5 Heiligenzählung, 8 Geotennes, 9 Leitzungsanlangen, 12 Lebensbund, 14 Abschiedsgruß, 16 weiblicher Vorname, 17 Ruheaufenthalt, 18 Bürde, 19 Storchvogel.

Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels aus Nr. 71.

Nur in der Arbeit wohnt der Frieden, und in der Ruhe wohnt die Ruh'.

hündchen als Belohnung. Nun kommt eine eingeleitete Rechnung. „Vah auf, Wessy! Im Garten sind 17 Hühner. Herrchen jagt acht hinaus, Stargid vier. Wieviel darfst du dann noch hinaus jagen?“ Wessy bellt erst die richtige Lösung — fünfmal.

Der Hund, der die Uhr abliest.

Jetzt wird der Hündin ein Bilderbuch gezeigt. Sie zählt sicher, wieviele Buben und Mädchen auf dem Bilde sind, wieviele einen Hut aufhaben oder keinen. Aber sie weiß noch mehr und zeigt, wie sie im Kalender bewandert ist. Der Osterhase kommt im vierten Monat, Weihnachten, das Fest, das die gute Wirtin beschert, bringt der zwölfte Monat, Juni ist auch bei ihr der letzte Monat und die Wochentage sind ihr spielend geläufig. Das Buchstabieren bereitet ihr ebenfalls keine Schwierigkeiten. Mit Hilfe ihres eigenen Alphabets diktiert sie ihren Namen. B, der zweite Buchstabe, das heißt zweimal bellen, C bedeutet fünfmal bellen usw. Es stimmt jedesmal genau. Sogar die Silbenzahl ist ihr kein Geheimnis, selbst bei so schweren Wörtern wie „Zigarettenhändler“ oder „Telegraphenstange“ verzagt sie nicht.

Wieder wird die Aufgabe gewechselt. Wie alt schätzt du den Herrn, Wessy? Sie guckt flüchtig zum Besucher hin. Höflicherweise gibt sie um 5 Jahre weniger an, obwohl sie sonst unbestechlich ist. Ihrem alten

Ehegespräch.

Er: „Hätte dir doch irgendein Idiot vor der Ehe einen Antrag gemacht.“

Sie: „Er hat es.“

Er: „Dann hätte er dich auch heiraten sollen.“

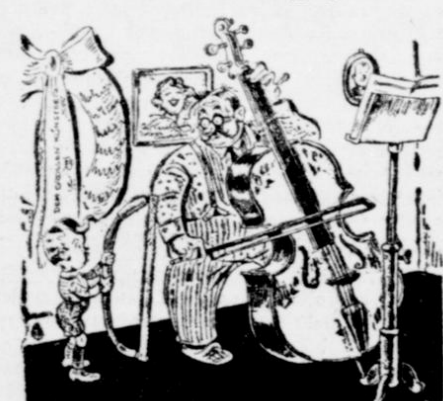
Sie: „Er hat es!“

Ein Vorschlag

„Ihr Entlassungszeuge wollt sich jetzt plötzlich auf nichts mehr besinnen können! Was fangen wir mit dem an?“

„Soll ich's mal durchprügeln, Herr Anwalt?“

Die verlassene Rahgeige.



„Entfesseln, hier hast du die große Säge, damit ich dich du's bestimme!“

Gut gesagt.

„Wie gefällt dir meine Braut, Otto?“ Hab ich eine gute Wahl getroffen?“

„Doch, aber die Auswahl scheint nicht groß gewesen zu sein!“

Kurz und bündig.

„Leo, nun denkst, wenn du deinen Ballon geistrichen hast, dann habe genug für den Frühling getan. Was wird denn aus dem neuen Hut und dem Mantel für mich?“

„Auch geistrichen!“

Stallenszene

Er: „Hier hat Dante auch einige Zeit verlebt!“

Sie: „So, mir hat sie aber nichts davon erzählt!“

Freund, Universitätsprofessor Dr. Max Müller, der alle Fälle von sprechenden Hunden überprüft, hat das Alter jetzt aufs Jahr genau gesagt. Sie gibt auch sofort zu, daß sie den Besucher für einen Hundefreund hält und daß er ihr sympathisch ist.

Zum Schluß wird dem Tier noch eine Uhr vorgehalten, von der es zu unserem maßlosen Erstaunen genau die Zeit ablesen kann. „Sollen wir jetzt „Witze“ auch etwas fragen, Wessy?“ Witze ist ihre Tochter und erhält als eifrige Schülerin schon seit mehreren Wochen eingehenden Unterricht. Wessy aber ist eifersüchtig und bellt energisch zweimal! Das heißt: Nein! Nun sind wir fertig. Da fängt der Hund noch einmal zu bellen an, „spricht“ die Buchstaben U und R. Er möchte nochmals sagen, wieviel Uhr es ist. Der Wunsch wird ihm erfüllt. Dann nennt er noch die Farben — die liebste ist ihm gelb — und sucht unter den verschiedenen Gegenständen den bestgeeigneten heraus.

Und nun wurde Wessys Hundebüchse dadurch getränkt, daß sie vor dem Mikrophon des Reichsfenders München erschienen durfte. Ohne jedes Lampenfieber führte sie dort in aller Öffentlichkeit ihre Kunststücke vor und hat bei allen Hörern durch ihre Talente größtes Staunen und Bewundern erregt. Daß sie das Alter des Rundfunkpredigers Gail bis auf 2 Jahre genau errät, das ist schon eine Leistung, die Wessy kaum als „Wunderhund vom Ammersee“ zurechnen dürfte.



Nr. 74

Am Herdfeuer

Unterhaltungsbeilage
zum Berner Anzeiger

1936

Wunder in Mariendorf

Roman von Erika Zeffler

Nachdruck verboten

1. Kapitel.

Vom klaren blauen Himmel strahlte die Sonne hell auf den gelben Sand des Geländes. Es ist gegen 9 Uhr morgens. Ein harter Wind biegt das Gras im Innenraum der Rennbahn spielerisch zur Erde; dann wirft er sich den Pferden entgegen, die schnaubend und morgemut mit flatternden Mähnen und lang unter den leichten Kennwagen hinwegwehenden Schweifen durch die vielen unheimlichen Wände, mit denen er ihren raschen Lauf zu hemmen sucht, hindurchströmt. Weiter, immer weiter... einmal rechts um die Bahn, dann wieder links herum... Einmal allein, dann wieder Kopf an Kopf mit einem Artgenossen... Schneller oder verhalten, andere überholend oder hinter ihnen zurückbleibend: immer dem Willen des Trainers gehorham, der sie mit starken, nervigen Händen regiert.

Durch die ledernen Bänder der Zügel teilt sich ihnen sein Wille mit, den das Eisen der Trense ihrem weichen Maul empfindlich spürbar machen kann, wenn sie etwa eigenen Eingebungen folgen wollten. Aber nur wenige gibt es, die sich auflehnen, die auf das jähliche Lob nach getaner Arbeit verzichten, denn Pferde sind treu...

Auf der Höhe des Richterhäuschens wendet Josef Jörn den Kopf. „Sollst genug für heute“, nickt er der schönen hellbraunen Stute zu, die jetzt in weißschwingendem Trab dem Stallbogen zustrebt.

„Na, was denn? Immer langsam, „Schöne Müllerin!“

Aber „Schöne Müllerin“ gehorcht dem bremsenden Zügeldruck nur gezwungen. Sie steift den seidigen schimmernden Nacken und gibt ihrer Ungebuld durch heftiges Schnaufen Ausdruck.

Dort vor dem niedrigen weißgelackten Zaun des Kaffinogartens steht ihr Herr. Zweimal hat sie schon im Vorübertraben verbotene Blicke nach ihm geworfen. Seit ihren frühesten Kindertagen ist er ihr bekannt; wenn sie bei ihm angelangt ist, wird seine behutsame Hand sie fassen und später, wenn er sie im Stall besucht, wird aus seiner rechten Kosttasche ein Stück Zucker zum Vorfrühstück kommen...

„Schöne Müllerin“ tut einen Sehnachtsprung. „Dann laß, du Gierhals!“ lächelt Josef Jörn gutmütig.

Die hellbraune Stute reißt ihre Stirn schmelzend an ihres Herrn grauem Wulst. Indessen ist Josef Jörn abgelenkt und Hans Blant, ihr Flieger, hat sich in den schmalen Sitz des Wagens geschwungen.

„No komm halt!“ mahnt er, den rechten Zügel ein wenig straffend; und „Schöne Müllerin“ tragt gemessen durch die Tagzusheden des Stallbogens am Führer vorbei bis zu jenem langgestreckten Stallgebäude, in dem sie wohnt.

Dann läßt sie sich ausspannen und weiter in den gepflasterten Gang führen. Der Kennwagen wird von einem der Helfer rasch wieder aus dem Stall geschoben. „Schöne Müllerin“ spürt die feinen Ohren und horcht auf die leisen, guten Worte, mit denen Hans Blant Kopfjauch und Geschirr von ihrem Körper löst.

Hans Blant hüllt die Stute in weiche Wolllenden. Er weiß, daß sie jetzt auf ihren Herrn wartet und gibt ihr gutmütig lächelnd eine Kopfrütze.

Während er ihre schlanken Beine abreibt, kaut sie zufrieden an der süßen Wurzel. Dann plötzlich wiehert sie leise und tief, hebt den Kopf und späht geräuschlos... Da ist er...

Albert Grau und Josef Jörn kommen langsam heran! Seit „Schöne Müllerin“ sie verlassen hat, ist kaum ein Wort zwischen ihnen gefallen. Ihre Gesichter sind ernst und hellen sich nur beim Anblick des Pferdes ein wenig auf.

„Geh zu!“ mahnt Hans Blant, der, aus dem Boden kniend, die unruhigen Beine zu wideln beginnt. „Wirst mich doch net treten!“

„Nein, das tut „Schöne Müllerin“ nicht! Aufgewacht unter den Händen des alten Herrn, die ihr jetzt den erlösenden Jader zwischen die Lippen schieben, behütet von seinen gültigen Augen, hat sie nur Gutes von Menschen erfahren. Pferde, die Albert Grau gezüchtet hat, wissen nicht, wie heftig und ungerecht Menschen sein können. Sie sind voll Vertrauen und Zufriedenheit, denn sie fühlen sich verstanden und der Güte des Menschen sicher. Kein hartes Wort, kein jörniger Schlag trifft je in ihr glückliches Dasein. Dafür sorgt ihr Herr, der gleich Josef Jörn sein Stallpersonal zu wählen versteht.

Sowie also „Schöne Müllerin“ ihren Jader bekommen hat, sich jählich gestreckelt fühlt und die leisen guten Worte des alten Herrn an ihr Ohr klingen hört, steht sie wieder ruhig wie vorher und läßt sich die Beine wideln.

Josef Jörn klopft ihr unter der Schutzhülle den Hals. Hans Blants feuchter Schwamm reinigt flink ihre Nase und das weiche Maul. Dann führt er sie an den Herren vorbei auf den Hof hinaus.

„No komm, geh geh’n wir a wenig spazier’n.“ „Schöne Müllerin“ geht an seiner Hand sitzend im Kreis. Aus den Nachbarkästen kommen andere Pferde mit Pferden, die in Dedem gehüllt, langsam von ihnen geführt im Kreis schreiten, um die Hitze der Morgenarbeit aus dem Blut zu verlieren.

Die jungen Vorkühen reden und lachen miteinander. Pferdemauler stoßen hin und wieder spielerisch nach ihren Händen.

„Geh zu!“ sagt Hans Blant dann nachsichtig; und alle anderen haben ähnlich sanfte Mahnungen für ihre Pflegslinge.

Josef Jörn lehnt rauchend neben dem alten Herrn Grau an der Stallwand.

„Sonntag wird sie gewinnen“, meint er, auf die geruhig rund herumstreichende Stute zeigend. „Ich wüßte nicht, wer sie schlagen sollte!“

„Den Eindruck hatte ich auch“, nickt Albert Grau, sich eine Zigarette anzündend. Dann fragt er knapp: „Wie geht’s Daniel heute?“

Scheinbar ganz in die Betrachtung seines Pferdes vertunken, erwartet er Josef Jorns Antwort. In seine herben Züge steigt ein Ausdruck unterdrückter Qual. Selbst sein Atem ist in diesem Augenblick die Gehege der Höflichkeit, die es zur Pflicht machen, sich nach dem Befinden eines Kranken zu erkundigen, selbst wenn er hart an der Grenze des Todes befindlich ist.

Aber man kann doch nicht anders, denkt er seufzend. Man muß ihm das antun, sonst glaubt er vielleicht, es ist ein Wunder, ob der Junge...

„Wie gestern und vorgestern“, sagt Josef Jörn leise. Seine Stimme klingt plötzlich heiser und schleppend.

„Ich habe nun bald keine Hoffnung mehr.“ Lange ist es still zwischen ihnen. Das Schnauben der Pferde und das Geprache ihrer Flieger hallen gleich einer Vothschaft vom Leben herüber.

Die beiden Männer hören sie nicht. Sie starren Rumm in den Sand...

„Mein einziger Sohn“, nickt Josef Jörn schwer. Der alte Herr Grau wirft einen schmerzlichen Blick in das vergrämte Gesicht des anderen; dann geht er

wieder vor sich hin. Seine Hände in den Manteltaschen ballen sich zu Fäusten. Er meint, noch nie im Leben so ohnmächtig gewesen zu sein. Mit Menschen und Menschenleid weiß er zu wenig Bescheid, um trösten zu können. Schließlich sieht er mühsam hervor: „Wünschelrute“ hat gestern gesohlt.

Das bagere Gesicht des Trainers belebt sich jäh. „Wie?“

„Ja“, nickt Albert Grau ruhig, es ist ein schwarzes Hengstfohlen, aber leider zu schwach, daß ich fürchte, es wird nicht am Leben bleiben.“

„Das ist Pech“, seufzt Josef Jörn.

„Kann man wohl sagen“, meint der alte Herr Hill. „Vorige Woche erst schlägt „Alfa“ ihr Fohlen tot, kaum daß es eine halbe Stunde alt ist. Und nun das... es scheint gerade, als ob ich keine Pferde von „Mister Watt“ bekommen soll!“

Josef Jörn schweigt. „Mister Watt“ ist sündhaft teuer gewesen. Der alte Herr Grau hat ihn selbst aus Amerika geholt, um durch die Vermählung seines Blutes mit dem seiner erfolgreichsten Stuten besonders schnelle, ausdauernde Traber zu züchten.

„Alfa“ war immer nervös“, sagt er endlich. „Ja!“

Albert Grau streicht der hellbraunen, die eben an ihnen vorüber in ihre Box geführt wird, leicht über den Rücken. „Das hat sie von „Heideck“ mitgebracht. Na schon... sie kann ja nichts dafür... aber daß „Wünschelrute“ Fohlen nicht leben will... witzig, dieser Gedanke macht mich trant!“

Als sie langsam über den Hof schreiten, sagt Josef Jörn mit einem Anflug seiner gewohnten Zuversicht: „Ach, Sie kriegen’s schon hin!“

Albert Grau lächelt traurig. „Wenn Sie das arme Ding gesehen hätten! Na, der Mensch gewöhnt sich an alles... leicht aus Glück und schwer aus Pech... Ich kenn’ sie ja beide nun lange genug! Haben Sie noch zu tun?“

„Ja!“

„Dann auf Wiedersehen morgen!“

Daniel liegt in seinem Bett und döht vor sich hin. Das Fieber der letzten Nacht ist mit dem Kommen des Morgens gewichen. Er ist müde, ohne schlafen zu können, und in jenem Zustand apathischen Hingabens begriffen, der das Leben zu einer feldamen unwirtlichen Sache werden läßt.

Sein bleiches, etwas strenges Gesicht, jetzt, da es abgemagert ist, dem des Vaters noch ähnlicher als sonst, trägt einen fast mütterlichen Ausdruck. Die großen, hellgrauen Augen ruhen auf seinen bageren, sehnigen Händen. In die grüblerisch gesuchte Stirn fällt eine weiche Strähne seines hellblonden Haars.

Langsam schließt er die Lider und seufzt. Die Tür tut sich leise auf. Er hört die Mutter ins Zimmer kommen.

„Schläfst du?“ fragt sie flüsternd.

Daniel verneint, die Augen öffnend.

„Herr Grau ist gekommen.“

Daniel sieht sie eine Weile lang schweigend an.

„Ich freue mich“, sagt er endlich matt.

Die Mutter schüttelt sein Kissen auf; dann geht sie den Besuch zu holen. Kurze Zeit darauf tritt der alte Herr Grau allein ins Zimmer.

„Morgen, mein Junge“, lächelt er munter. „Na, wie geht’s?“

Fortsetzung folgt

* Für das junge Volk *

Die neue Stelle

Von Betty Schneider.

Vater und Tochter hatten ein leeres Abteil gefunden und taten nur durch das sommerliche Land. Vater war genau so voller Erwartung wie Elisabeth. Er hustete und räusperte sich viel, um seine Aufregung zu verbergen. Ungewohnt war es für ihn, an einem Sonntag Zeit zu haben, in einem Bahnhofs zu sitzen und ins Unbekannte hinauszuhäuten. Elisabeth stand am Fenster, um alles zu sehen, was bunt und lieblich vorüberzog. Es war ein feines Frühlingsmorgen, mit dem sie reisten. Vater hatte die Karten gelöst. Aber sie hatten noch einige Zeit warten müssen, bis die kleine Lokomotive mit dem hohen, funkelnden Schornstein und einem halben Dutzend Wagelassen pfeifend und himmelwärts gekommen war. Gelder und Viehen gegen zu beiden Seiten vorüber. Jeweils ging es auch durch ein Stück Wald. So dicht stand er meist bei den Schienen, daß man kein Krautlein hören und durch das Gestrüch seiner schlanken Stämme sehen konnte. Dann näherten sich wieder kleine Häuser. Elisabeth neigte sich aus dem Fenster.

„Da kommt ein großes Dorf, Vater. Es hat zwei Kirchen. Die eine scheint ganz alt zu sein. Schau, wie schön der dicke, vieredrige Turm ist!“

Vater sagte: „Wahrscheinlich ist es schon Niedbach, Elisabeth. Ich will einmal den Schaffner fragen.“ Er ging an die andere Seite des Abteils und rief etwas hinaus. Elisabeth konnte sich von dem Bilde nicht trennen. Sie hörte Vaters Stimme: „Es ist Eichholz! An der nächsten Station müssen wir aussteigen. Von dort ist es noch eine halbe Stunde zu Fuß.“

Das Bahnhofs Klingeln wieder, weil es sich Häusern näherte. „Nach dich, Elisabeth!“ rief er. Vater und Tochter gingen ein paar Schritte von ihrem Koffer. Elisabeth glättete ein wenig ihr Haar, das der Wind zerzaust hatte, und schaute ihren großartigen Strohhut auf. Mit heftigem Ausblick sah sie das kleine, hübsche Haus aus und half seiner Tochter aus dem Wagen. Sie gab dem Schaffner die Karten ab und standen gleich, da es keine Sperre gab, auf der Straße.

„Nach Waltershausen“, sagte der Schaffner auf Vaters Befragen, „gehen Sie am besten geradeaus, liegen links ein, gehen wieder geradeaus bis zur Kirche, schwenken rechts ab und folgen dann immer der Landstraße. Runners wohnen im ersten Haus in Waltershausen.“

Die Straßen waren sonntäglich still, kaum war jemand zu sehen. Der Weg führte über eine alte, schmale Brücke. Unter ihr murmelte ein geschäftiges Bächlein. Aus den Sträßen drang zwischen dicken Mauern. Die Luft roch fröhlich nach Weizen und fruchtbarstem Land. Früher gaderen und schlüpfen aufgeregt davon, wenn ein Nachzügler vorbeifuhr. Vom Kirchenturm schlug es 3 Uhr.

Die Landstraße wand sich, ein breites, gelbes Band, zwischen Feldern, Wiesen und Obstgärten. Hier und da lag ein Haus. Drüben am Waldrand stand eine große Fabrik.

„Dort wird es sein“, meinte Elisabeth. Aber es war nicht so. Die Fabrik, ein großes Eisenwerk, gehörte noch zu Niedbach. „Runners wohnt am Anfang der Straße“, hatte der Schaffner gesagt. Elisabeth war froh, daß sie nicht zu dieser Fabrik abbiegen mußten, deren häßlicher, hoher Schornstein gar nicht in das liebliche Bild der Landschaft hineinpaßte.

Die Häuser waren zurückgeblieben. Man sah jetzt nur die Felder und schritt auf einem grünen Hügel ein Bauernhaus. Erst nach einer Viertelstunde kamen sie wieder an einem Hause vorbei, dessen weiße Linde sich hell vom schwarzen Gebälk abhob. Elisabeth sah noch einmal flüchtig zurück, blieb stehen und wies auf das Schild: Dorf Waltershausen. „Hier ist es!“ rief sie überlaut. „Nein, das wären wir vorbeigegangen, Vater.“ Jetzt klopfte ihr doch ein wenig das Herz. „Du mußt vorangehen“, flüsterte sie, als sie vor der braunen Haustür an der Seite standen. Vater hatte die Schelle gezogen.

Ein junges Mädchen öffnete. Bald sahen sie in einem kleinen, einfach möblierten Zimmer, dessen Fenster weit offen standen und die warme Luft in Strömen hereinließen. Ein Herr kam und stellte sich als Wirtinhaber des Geschäftes vor. Der Vater, mit dem er das Geschäft führte, sei gerade auf Reise. Er fragte nach Elisabeths Jungfrauen und Kennzeichen.

„Es ist also hier, was ich zu tun“, erklärte er dann. „Die Beschäftigung und die gesamte Korrespondenz würde Ihnen obliegen. Auch die Kasse müßte Sie führen und den Leuten die Gelder ausbezahlen. Wir haben nämlich auch mit den Bauern ringsum zu tun. Sie liefern uns Holz und Gerberlöhne. Die Stelle ist angenehm, ist ein Vertrauensposten. Sie sind ganz selbständig. Stenographieren können Sie ja auch, wie ich aus Ihren Jungfrauen ersehe. Nehmen Sie auch das, was Sie daran gewöhnt sind.“ Elisabeth sagte, denn nun mit dem Gehalt? „Ihre Herr Brunner, ich habe zu Vater hinüber. Der aber nicht ihr nur her 40 Mark erhalten hätte. Da kam ihr Herr Brunner nach Hause fuhr, hat 120 Mark bekommen neben freier Verpflegung. Sie müßten freilich ein Zimmer nehmen, denn es wäre uns lieber, wenn Sie hier wohnen. Wir würden Ihnen im Nachbarhaus ein Zimmer mieten. Wären Sie mit 120 Mark Monatsgehalt bei freier Verpflegung und Wohnung zufrieden?“

Elisabeth flüsterte: „Ja.“ Ihr war, als wandle sie in einem tiefen Traum, aus dem es bald ein jähres und zwar betrübliches Erwachen geben würde. Herr Brunner machte sich Notizen. „120 monatlich, freie Verpflegung und Wohnung“, sagte er halblaut vor sich hin. „Krausein Heidekamp, wann könnten Sie denn bei uns eintreten?“

„Ich habe 14tägige Kündigung. Am 15. September könnte ich beginnen“, sagte Elisabeth. „Gut! Also zum 15. September. Einen Augenblick noch! Ich will mir noch einiges notieren. Kann Buchführung, Korrespondenz. — Auch selbständig nach kurzen Angaben?“

„Ja.“ „Nicht so, schön! Dann wäre ja alles in Ordnung. Wir dürfen Sie also am 15. September erwarten.“

Elisabeth nickte. Darauf sprachen sie noch ein wenig miteinander. Elisabeth hörte jedoch nur Vaters und Herrn Brunners Worte, ohne den Sinn zu erfassen. Sie hatte lachen und meinen mögen vor Glück. Wirtin unter sah sie zu Vater hinüber. Sie dachte, wie sein gepulster Seidenkragen aussieht, wie jung er noch scheint und wie schön er eigentlich ist. Jetzt lachte er mit Herrn Brunner über irgend etwas und seine Zähne standen ebenmäßig hinter dem gutgeschneittenen der Brauen lachten mit. Dann erhob Vater sich und nickte ihr zu. Auch Herr Brunner stand auf und reichte ihr seine große Hand.

„Also wir rechnen auf Sie. Ihr Zimmer wird gleich in der Nachbarhaft sein: dort in dem Hause auf dem kleinen Hügel. Es sind einfache, aber antike und rechtliche Menschen, bei denen Sie wohnen werden.“ Vater und Elisabeth dankten. Herr Brunner begleitete sie noch bis vor das Haus.

„Schade, daß von meiner Familie heute niemand daheim ist!“ sagte er. „Auch die Mutter und die Schwägerin sind ins Dorf gegangen. Aber Sie werden sie in 14 Tagen ja alle kennenlernen. Ich hoffe, daß es Ihnen bei uns gefallen wird. Auf Wiedersehen!“

Dann nahm die Landstraße Vater und Tochter auf. (Entnommen dem Buch „Kleiner Adler Elisabeth“, Herder, Freiburg, Leipzig 1911, 3. Aufl., der Geschichte einer Jugend, die nicht in froher Unbelümmtheit nur allzu reich vorüberzieht, sondern die belästigt ist mit früherer Sorge und dem Kampf ums tägliche Brot. Wie das Mädchen Elisabeth ihr Schicksal meistert, kann vielen Vorbild und Ansporn sein.)

denz würde Ihnen obliegen. Auch die Kasse müßte Sie führen und den Leuten die Gelder ausbezahlen. Wir haben nämlich auch mit den Bauern ringsum zu tun. Sie liefern uns Holz und Gerberlöhne. Die Stelle ist angenehm, ist ein Vertrauensposten. Sie sind ganz selbständig. Stenographieren können Sie ja auch, wie ich aus Ihren Jungfrauen ersehe. Nehmen Sie auch das, was Sie daran gewöhnt sind.“ Elisabeth sagte, denn nun mit dem Gehalt? „Ihre Herr Brunner, ich habe zu Vater hinüber. Der aber nicht ihr nur her 40 Mark erhalten hätte. Da kam ihr Herr Brunner nach Hause fuhr, hat 120 Mark bekommen neben freier Verpflegung. Sie müßten freilich ein Zimmer nehmen, denn es wäre uns lieber, wenn Sie hier wohnen. Wir würden Ihnen im Nachbarhaus ein Zimmer mieten. Wären Sie mit 120 Mark Monatsgehalt bei freier Verpflegung und Wohnung zufrieden?“

Elisabeth flüsterte: „Ja.“ Ihr war, als wandle sie in einem tiefen Traum, aus dem es bald ein jähres und zwar betrübliches Erwachen geben würde. Herr Brunner machte sich Notizen. „120 monatlich, freie Verpflegung und Wohnung“, sagte er halblaut vor sich hin. „Krausein Heidekamp, wann könnten Sie denn bei uns eintreten?“

„Ich habe 14tägige Kündigung. Am 15. September könnte ich beginnen“, sagte Elisabeth. „Gut! Also zum 15. September. Einen Augenblick noch! Ich will mir noch einiges notieren. Kann Buchführung, Korrespondenz. — Auch selbständig nach kurzen Angaben?“

„Ja.“ „Nicht so, schön! Dann wäre ja alles in Ordnung. Wir dürfen Sie also am 15. September erwarten.“

Elisabeth nickte. Darauf sprachen sie noch ein wenig miteinander. Elisabeth hörte jedoch nur Vaters und Herrn Brunners Worte, ohne den Sinn zu erfassen. Sie hatte lachen und meinen mögen vor Glück. Wirtin unter sah sie zu Vater hinüber. Sie dachte, wie sein gepulster Seidenkragen aussieht, wie jung er noch scheint und wie schön er eigentlich ist. Jetzt lachte er mit Herrn Brunner über irgend etwas und seine Zähne standen ebenmäßig hinter dem gutgeschneittenen der Brauen lachten mit. Dann erhob Vater sich und nickte ihr zu. Auch Herr Brunner stand auf und reichte ihr seine große Hand.

„Also wir rechnen auf Sie. Ihr Zimmer wird gleich in der Nachbarhaft sein: dort in dem Hause auf dem kleinen Hügel. Es sind einfache, aber antike und rechtliche Menschen, bei denen Sie wohnen werden.“ Vater und Elisabeth dankten. Herr Brunner begleitete sie noch bis vor das Haus.

„Schade, daß von meiner Familie heute niemand daheim ist!“ sagte er. „Auch die Mutter und die Schwägerin sind ins Dorf gegangen. Aber Sie werden sie in 14 Tagen ja alle kennenlernen. Ich hoffe, daß es Ihnen bei uns gefallen wird. Auf Wiedersehen!“

Dann nahm die Landstraße Vater und Tochter auf. (Entnommen dem Buch „Kleiner Adler Elisabeth“, Herder, Freiburg, Leipzig 1911, 3. Aufl., der Geschichte einer Jugend, die nicht in froher Unbelümmtheit nur allzu reich vorüberzieht, sondern die belästigt ist mit früherer Sorge und dem Kampf ums tägliche Brot. Wie das Mädchen Elisabeth ihr Schicksal meistert, kann vielen Vorbild und Ansporn sein.)

Im Glauben an Deutschland werden wir das Schicksal meistern.

Der Mensch und die Blitze

Blitz und Blitze waren zu allen Zeiten und bei allen Völkern anzutreffen. Nach dem Mythos der alten Religionen kamen die Blitze aus den Händen der Götter, bei den alten Griechen wurden die Blitze von Zeus geschleudert, bei den alten Römern von Jupiter, bei den alten Deutschen gingen sie von Donner aus, bei den Litauern von Perkun, bei den Russen von Perun. Sowohl bei den alten Griechen wie bei den alten Römern galt ein Ort, wohin der Blitz geschlagen hatte, für heilig. Solche Plätze wurden eingetrennt und durften von Menschen nicht mehr betreten werden. Bei den Griechen hieß eine solche geweihte Stelle Euphrasia, bei den Römern bidental. Bei den Deutschen wurde vor der Einweihung eines solchen Platzes ein bidens geschlagen, ein Opferstein. Nach dem Glauben des einfachen römischen Volkes waren Blitze wie Donner für die Großen und Reichen Mahnschreiben, daß sie sich vor bösen Taten und vor der Unterdrückung des gemeinen Volkes hüten sollten.

Viele römische Große, Kaiser, Feldherren, Senatoren, hatten vor dem Blitz große Furcht. Cato, Cato, mehr unter dem Namen Celsus bekannt, verlor sich bei Ausbruch eines Gewitters sofort in seine Lagerstätte. Er hatte vor dem Blitz ebenso viel Furcht, wie jener Herzog von Mecklenburg, von dem der Blitz Reuter in seinem „Dörschlachting“ zu berichten wußte.

Ein Gewitter in Wien mit 2 schadenbringenden Blitzeinschlägen hat in Deutschland dazu geführt, den Widerstand gegen die Einführung des Gregorianischen Kalenders zu verstärken. Als Tag der Einführung des Gregorianischen Kalenders war der 10. Oktober 1582 festgelegt worden. An diesem Herbsttage ging über Wien ein außerordentlich heftiges Gewitter nieder. Ein Blitz schlugerte das große Kreuz auf der Wiener Seitenkirche herab und zerstückelte einen tadellosen Doppeladler. Von der großen Masse des Volkes wurden diese Blitzeinschläge so ausgelegt, als seien sie Gotteszeichen gegen den neuen Kalender.

Im Kaukasus gibt es einige Volkstämme, bei denen Leute, die vom Blitz erschlagen werden, als heilig gelten. Nach dem Volksglauben dieser Volkstämme werden die vom Blitz Getöteten vom Propheten Elias unmittelbar in den Himmel gebracht. Ein ähnlicher Volksglaube läßt sich bei einigen deutschen Volkstämmen ebenfalls nachweisen.

Nach dem deutschen Volksglauben darf man Holz von Bäumen, in die der Blitz schlug, nicht zum Hausbau verwenden, weil es den Blitz anziehen soll. Dagegen gilt es für glückbringend, solches Holz zu mancherlei anderen Zwecken zu verwenden. So stellt man in Westfalen aus solchem Holz Jahnhäuser her, die gegen Jahnhäuser und Jahnhäuser abzugeben sollen. Die Waldarbeiter in Thüringen und im Erzgebirge nehmen solches Holz mit Vorliebe zur Anfertigung von Reiten. Nach dem Volksglauben in Westfalen fallen bei jedem Blitzschlag Donnerkeile zur Erde, die Kirchenturme in die Erde einbringen. „Bei jedem Blitzschlag steigen die Donnerkeile wieder ein wenig in die Höhe, so daß sie nach vielen Jahren an die Oberfläche kommen. Wer einen solchen Donnerkeil findet und ihn ins Haus bringt, bleibt mit seiner ganzen Habe vor dem Blitz geschützt. Allgemein ist der Volksglaube in Deutschland, daß der Blitz in kein Haus schlägt, in dem sich ein Kind unter einem Jahre befindet, auf dem oder an dem Störche und Schwalben nisten. Blitze über solchen Häusern sollen eine schlechte Ernte nach sich ziehen, dagegen sollen Blitze über vollbeladenen Bäumen eine gute Ernte erwarten lassen.

Ein so oft vorkommende Erscheinung wie Blitze und Donner müssen auch Veranlassung zu mancherlei Volkssprüchen geben. So sagt man: „Der Blitz schlägt Äcker in den einzelnen Baum eines Bauern als in den Wald des Gutes“, „Der Blitz trifft eher einen Baum als einen Grashalm“, oder: „Der Blitz trifft eher einen Turm als eine Hütte“. Vom Donner heißt es: „Ein Donner macht mehr Getöse als 10 Blitze“, „Vom Donner fällt kein Baum“, „Im Westen Deutschlands heißt es: „Ein Donnerwetter schändet den Sommer nicht“ und: „Wenn's donnert, muß man's donnern lassen“. Auf einen hartgekommenen Sünder wird der Spruch angewandt: „Ehe es nicht donnert, betet er nicht“. In Bayern lautet ein Spruch: „Ein richtiges Donnerwetter ist besser als ein falsches Vaterwetter“. Nach andere Sprüche sind: „Es ist äbel, dem Donner zu entlaufen und unter den Blitz geraten“ und: „Da soll der Donner in den Bettelstod fahren“.

MEIN GARTEN

Ratgeber für Obst- und Gemüsebau, Blumenpflege und Kleintierzucht

Kompost, der billigste Dünger

Humusreicher Boden ist unfruchtbar.

Stallmist ist für manchen Kleingärtner nicht nur schwer zu beschaffen, weil die Düngerhandlungen so kleine Mengen, wie er auf einmal brauchen kann, nicht liefern, er scheut auch oft die Ausgaben dafür. Sparsamkeit ist eine schöne Eigenschaft, aber man muß sie an der rechten Stelle üben. In mehr oder weniger häufiger Wiederholung sollte jeder Gartenboden Stallmist bekommen, denn seine Wirkung ist auf keine andere Weise zu erreichen. Damit aber die Sparsamkeit im Garten doch zu ihrem Recht komme, stellen wir uns ein wertvolles Düngemittel, das den Stallmistgärtner preislich ergänzt, selbst her: die Komposterde. Sie tut die gleiche bodenverbessernde Wirkung wie der Stallmist dadurch, daß sie reich an Humus ist, und aus dem Humusgehalt des Bodens kommt es deswegen an, weil er die Grundlage für das Leben der Bodenbakterien bildet. Da man kann sogar sagen, daß viele feine zusammengebaute und während ihrer Entstehung gepflegte Komposterde als Nahrung für unsere Kulturpflanzen zu frisch verwandtem Stallmist überlegen ist.

In jedem Garten gehört also ein Komposthaufen, in dem aus allen möglichen Abfällen durch Zersetzung die Komposterde entsteht. Wie man an dem gepflanzten Misthaufen die Fruchtbarkeit des Bodens in gewissen Grade ablesen kann, so ist der Komposthaufen das Maßstab für die Fruchtbarkeit und den Reichtum des Bodens. Im Garten gibt es ununterbrochen kleine und große Aufwärmungsarbeiten, sei es beim Anbau, sei es bei der Ernte oder bei der Beseitigung. Anfräuer, Abfälle, Rasen, Blätter usw. sind zu beseitigen. Mancher hält es vielleicht für bequemer, diese Dinge durch sofortiges Eingraben aus dem Wege zu räumen, aber damit wäre nichts gewonnen, im Gegenteil, den folgenden Kulturen könnte das sehr schaden. Der Humus, der die Grundlage ist, hier nicht angebracht, denn die nur als Zwischenstadium angelegten Gründungsanlagen bleiben hart und weiß, bis wir sie untergraben, und da es uns bei ihnen vor allem auf die flüchtigste und flüchtigste Tätigkeit ihrer Wurzeln ankommt, tun wir uns sogar besser, sie erst im Frühjahr unterzubringen, nachdem die oberirdischen Pflanzenteile unter den wintertlichen Witterungsverhältnissen schon stark verrotten sind. Früheres Anfräuen im Frühjahr und Sommer untergraben, braucht lange Zeit, bis es sich wieder zu Erde auflöst und die inzwischen auf den Reiten wachsenden Kulturpflanzen können nichts damit anfangen, um so weniger, als sie hochgezogene Sorten darstellen, die auf beste Lebensbedingungen in Boden und Klima angewiesen sind. Die Herbstarbeiten sind zum Teil derber und weniger empfindlich gegen solche Störungen. Wenn die Pflanze von Blumenkohl, Gurken usw. zu mühsam ist, blasse lieber Kartoffeln an.

Zur lagereichen Kompostwirtschaft gehört, daß man alles Ueberflüssige, was sich für diesen Zweck eignet, an einem verdeckten Orte des Gartens aufhäufelt und eine Weile sich selbst überläßt. Dieser Platz soll nicht zu schattig, aber auch nicht in voller Sonne liegen. Luft und Feuchtigkeit müssen ihn erreichen, damit sich alles zusammen, wirkt sich aus auf Kosten des Längens und Dickenwachstums, und so entsteht der Zwergbaum. Unterstellt wird diese Maßnahme weiter durch den der Eigenart jedes Baumes gerecht werdenden Schnitt. Die Behandlung des Obstbaumes mit dem Messer erfolgt entweder den Zweck, den Aufbau der Krone zu regeln, daß die tragende Baum alle Möglichkeiten der Fruchtbildung ausnützen kann, oder sie hat die Aufgabe, die fruchtbringende Kraft des Baumes zu wecken, wenn sie länger schlummert als dem Besitzer lieb ist. Bei manchen Bäumen hält sich der Holztrieb in günstigen Verhältnis zur Fruchtentwicklung, andere treiben unendlich ohne zu blühen, und wieder andere blühen zwar reich, halten aber die Früchte nicht oder bilden sie mangelhaft aus, weil das ernährende Laub fehlt. Bäume, deren Kräfte von Natur im Gleichgewicht stehen, fört man in ihrer Entwicklung möglichst wenig. Man kann ihre Fruchtbarkeit aber dadurch befeuern, daß man bei Abbruch des ersten Triebes, also im Frühjahr, die starken Spitzen der Laubtriebe abschneidet oder ausreißt. Dadurch fördert man die Aus-

das stille Leben in ihm entfaltet, das seine Bestandteile zu brauchbaren Stoffen umwandelt, aus denen sich neue Kulturpflanzen aufbauen können. Der auf die gedüngte Erde geschüttete Haufen soll einen Witterungseinschluß ausgesetzt sein. Eine Hede aus hochstehenden mannshohen wehenden Spindeln oder anderen beeren des Gartens ab, wenn sie auch an und für sich in Ordnung gehalten wird, so will man sie doch nicht zu dicht stellen. Hierher bringen wir nun alles fallende Pflanzenteile, sonstige Küchenabfälle, zum Beispiel ausgelebte Gemüse, abgegebene Blätter, Gras vom Rasenstück usw., dagegen niemals Scherben, ausgelebte Emaillier- und Aluminiumgeschirre, Papier und Pappe, Baumrinne und Steine. Mit der Beimischung von Asche muß man auch vorsichtig sein. Am harmlosesten ist Holzasche, alle übrigen Aschen enthalten gewöhnlich Schwefelverbindungen, die unerwünschte Einseitigkeiten des fertigen Komposts verursachen.

Viele Anfräuhäufen sind keine Komposthaufen, weil sie nicht richtig behandelt werden. Es genügt nicht, daß man die Abfälle zu dem bestimmten Platz trägt und dort hinwirft, sie müssen vielmehr leicht- weise aufgeschüttet werden, so daß die Haufen auf recht- ediger Grundfläche gleichmäßig wachsen. Auf jede 15 bis 20 Zentimeter hohe Schicht kreuz man dünn frisch- gelochten Rast, den als Dünger verlauchten Aestel. Wer sehr leichten Boden in seinem Garten hat, sollte sich auch einen Lehmhaufen auf den Kompostplatz bringen lassen und davon auch über etwas zwischen die Abfälle streuen, je kleinermüßiger, um so besser. Dadurch, daß man auf die Weile stetig mit dem Kompost Lehm in den Boden bringt, verbessert man diesen in verhältnismäßig Weise, denn der Lehm schüttet den Boden vor zu schnellem Ausrotten und trägt dazu bei, daß sich der Humus im Boden nicht so schnell verbraucht, wie es in einem Sandboden der Fall ist.

Den Aufbau eines solchen Komposthaufens, in dem die verschiedenen Bestandteile möglichst gleichmäßig verteilt sind, muß man lernen, aber die Aufmerksamkeit und Sordrid, die man darauf verwenden, lohnt sich. Nach oben wird der Haufen natürlich schmaler, damit er sich besser heizt, hält man ihn ab und zu fest, und damit die Wärme in Gärten und Gärten übergeht, hält man ihn fest. Zu diesem Zwecke taucht man ihn alle vier bis sechs Wochen gründlich mit Wasser tränken. Durch mehrmaliges Umräumen, was am besten im Herbst und Spätherbst geschieht, wird der Kompost in zwei bis drei Jahren völlig zu humoser Erde, die man als Dünger verbrauchen kann. Dadurch, daß man jedes halbe oder ganze Jahr einen neuen Haufen anfangt, hat man von der Reife des ersten an ununterbrochen ein schattiges Bodenverbesserungsmittel zur Verfügung. Vor der Verwendung wirkt man den Kompost zweckmäßig durch ein grobes Sieb, weil es doch meist noch einzelne grobe, noch nicht zerfallene Stücke enthält.

Sommerschnitt an Obstbäumen

Je länger eine Pflanze ist, je mehr die Zeit je also zur Erzeugung von Nachkommen hat, um so später fängt sie an, Früchte und Samen zu bilden. Viele Holzgewächse bauen daher erst ein weitläufiges Ästernetz auf, um später möglichst viele Früchte tragen zu können. Bedrohen äußere Einflüsse das Leben des Baumes, tritt aber die Fruchtbarkeit früher ein. Das macht sich der Gärtner, dem natürlich an frühen Früchten liegt, zunutze, und er veredelt deshalb Obstbäume auf schwachwachsende Unterlagen. Der Kernobstbaum, der als Sämling 100 und 200 Jahre alt wird, kann auf den kurzlebigen und schwachwachsenden Paradiesapfel geimpft nur noch 50 Jahre dauern, dann geht er zurück und stirbt ab. Die Fruchtzeitung, die der auf die schwachwachsende Unterlage veredelten Sorten elia II. drängt sich nun auf dieses beschriebene Lebens-

bildung der Augen für den Johannistrieb und die Fruchtungsbildung. Am vorteilhaftesten ist es dabei, wenn man den langen unter den jungen Laubtrieben etwa acht Blätter läßt, sie also, sojammännlich ausge- reißt, auf acht Augen fürzt.

Bei Bäumen mit sehr schwachem Laubtrieb dagegen ist man darauf bedacht, alles zu erhalten, was sich an Blättern bildet, und durch Düngen und Wässern hilft



man noch nach. Am meisten ist die Schwachung, die mit dem Grünschnitt verbunden ist, angebracht bei Bäumen mit zu üppigem Holztrieb und geringer Neigung zum Blütenantrieb. Man entwirft dann nicht nur einmal, sondern wiederholt, Grünschnitten was nur die Triebe, die nicht mit einer Knospe abgeworfen sind, also noch weiter wachsen, und zwar auf drei bis vier vollkommene Blätter, wenn der Trieb unmittelbar aus dem Äst entpringt, auf zwei vollkommene Blätter, wenn er auf älterem Fruchtholz steht. Vollkommene Blätter nennt man solche, die an ihrer Ursprungsstelle ein deutliches Auge haben. Die Wirkung eines solchen Grünschnittes und die weitere Behandlung der dadurch hervorgerufenen Triebe zeigen die Abbildungen. Nach dem Entzipfen auf drei vollkommene Augen sind drei Langtriebe entstanden, die wiederum auf die unterste Gabelung zurückgenommen werden. Dem stehenbleibenden Triebe werden nur zwei vollkommene Blätter gelassen. Nach diesem zweiten Entzipfen hat es nur noch das oberste Auge zu einem kurzen Triebchen ge- bracht, die beiden tieferliegenden Knospen verblieben sich, und es ist ein wertvoller Kurztrieb entstanden. Damit ist der Grundgedanke aller Sommergrünschnittmaßnahmen umschrieben. Im einzelnen Grünschnitt natürlich die Fälle. Bemerkte sei noch, daß auch hier die mit einer Knospe abschließenden Triebe nicht beibehalten werden, wenn sie nicht die übliche Fruchtholzlänge über- schreiten.

Frisches Gemüse im Winter

Die Blumenkohlente kann man mit geringer Mühe bis in den Winter ausdehnen, wenn man im Juni die Sorten Schneeball oder Frühen Frankfurt ist. Der letztere hat eine längere Entwicklungszeit und muß bis zum Herbst zu festen Stauden heranwachsen, um im Winterertrag sicher schöne Blumen zu bringen. Das Saatbeet richtet man am besten im Herbst her. Die jungen Pflanzen werden pikiert und kommen später auf ein geschütztes sonniges Beet. Hierzu eignen sich besonders leere Frühgemüsebeete. Es muß reichlich gedüngt werden, doch nur mit verrottetem Stallmist oder altem Kompost. Mit Wasser darf man nicht sparen.

Einige der besten Stauden entwickeln ihre Blumen schon im Herbst auf dem Pflanzbeet. Die anderen bleiben, solange es die Witterung erlaubt, im Freien stehen. Frühe von drei bis vier Grad Celsius schaden nicht. Erst wenn härtere Fröste drohen, hebt man die Pflanzen mit Wurzelballen heraus, entfernt die obersten Blätter und schlägt sie in einen tiefen Mistbeet- faß so ein, daß die Köpfe über dem Boden unter der Erde stehen. Nachdem man etwas angegossen hat, legt man am anderen Tage die Fenster auf, lüftet jedoch bei mildem Wetter und namentlich mittags fleißig. Kälte hält man mit Laubhaden und Fensterdecken fern. An Stelle des Mistbeetfaßes kann man auch eine entsprechend tiefe Erdgrube herrichten, über die man Stangen mit Nadelholzreisig und Stroh deckt.

Für das junge Volk
MEIN GARTEN
Ratgeber für Obst- und Gemüsebau, Blumenpflege

Sport-Rundschau

Fortuna war auf seiten Nürnbergs

Der dramatische Ausklang des Berliner Endspiels. — Fortuna Düsseldorf der moralische Sieger. Die zweite Pokalfinalrunde. — Sensation bei den Aufstiegsspielen. — Unsere Leichtathleten und Schwimmer in Form. — Diesmal Nivola. — Wer wird Derby Sieger?

Das Endspiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft, das am Sonntag in fester Glut vor mehr als 50.000 Zuschauern im Berliner Volkspark zum Austrag kam, ist die Erinnerung an die dramatischen Kämpfe auf, die sich seinerzeit der 1. FC Nürnberg und der Hamburger Sportverein um die höchste Ehre, die der deutsche Fußballsport zu vergeben hat, lieferten. Auch damals konnte in der regulären Spielzeit keine Entscheidung herbeigeführt werden, fiel selbst in der Verlängerung nicht das erlebte erlösende Tor, waren die Spieler kaum noch fähig, sich auf den Beinen zu halten. Selbst der Schiedsrichter Dr. Baumann war den unerbittlichen Anstrengungen nicht gewachsen, sondern brach ohnmächtig zusammen. Die gleiche Situation würde sich Sonntag nachmittag ergeben haben, wenn nicht in der 120. Minute dieses aufregenden, männermordenden Kampfes der unterlegte Schuß Gushers die Entscheidung zugunsten der glücklichen Nürnberger herbeigeführt haben würde. „Glücklicher Sieger“, das ist der allgemeine Tenor, den der Ausgang dieses Spiels in der gesamten deutschen Fußballwelt ausgelöst hat.

Die Nürnberger selbst geben unumwunden zu, daß der moralische Sieger dieses Kampfes Fortuna Düsseldorf ist.

Bedinglich Hans Kalb, der Betreuer der Elf aus der Stadt Hans Schöns, hatte den etwas merkwürdigen Einfall, im Laufe des Banketts, das am Sonntagabend die beiden Mannschaften sowie auch Schalte 04 und Borussia Mönchengladbach vereinte, sich dahin zu äußern, daß der Sieg seiner Elf eine Selbstverständlichkeit gewesen sei, weil Nürnberg das größte Siebvermögen gehabt habe. Mit dieser Betrachtung der Dinge steht der lange Doktor allerdings allein auf weiter Flur. Die Ovation, die das Berliner Publikum der tapferen Düsseldorf Mannschaft bei ihrem Abgang bereitzte, spricht eine andere Sprache. Die Fortuna haben den Beiden mehr als ehrenvoll vertreten, sie haben den Beweis erbracht, daß der Westen durchwegs nicht gewillt ist, dem Süden die Führung im deutschen Fußballsport zu überlassen. Hätte die launische Dame, deren Namen die Düsseldorf Elf trägt, sich am Sonntag nicht so eindeutig auf die Seite des Gegners gelagert, die „Victoria“ wäre auch in diesem Jahr im Triumph nach dem Westen geführt worden. So aber hat sie die Reife nach der alten Fußballhochburg an der Rheinbrücke angetrieben. Wir Westdeutsche sehen sie mit Bedauern an. Aber die großartige Haltung, die die Düsseldorf Elf an den Tag gelegt haben, Schalkes großer Sieg über den Schiedsrichter am Vorabend des großen Kampfes, berechtigt uns zu der Erwartung, daß es gelingen wird, sie wiederzuerlangen.

Das 8:1 der Männer um Sjepan und Kuzorra, mehr aber noch der imponierende Stil, den die Knappen in diesem Treffen an den Tag legten, wirkt natürlich die Frage auf, wie es um die Ausrichter Nürnberg bestellt gewesen wäre, wenn Schalte im Endspiel gestanden hätten würde. Ohne die große Leistung der Düsseldorf Elf auch nur im geringsten schmalern zu wollen, glauben wir, daß Nürnberg in Berlin in Schalte einen gefährlicheren Gegner vorgefunden haben würde, und bei der Schußfreudigkeit, die man am Samstag von den Schalken Silberrufen sah, wäre es vermutlich kaum bei dem einen Treffer für Westdeutschland geblieben. Nürnberg hat in diesem Schlussspiel unerbörtes Glück gehabt. Wir möchten den Süddeutschen keineswegs den Sieg, aber das fast unglaubliche Pech, von dem in diesem Treffen der Vertreter des Westens verfolgt war, wird der bleibende Eindruck des Endspiels 1936 sein.

Mit dem Schlussspiel hat die deutsche Fußballaison ihren Höhepunkt erreicht und nähert sich nun mit raschen Schritten dem Abschluß. Am kommenden Sonntag kommt

die zweite Schlusssrunde um den „Tschammer-Pokal“ zum Austrag, an der nur noch zwei westfälische Mannschaften teilnehmen. Eine dritte Mannschaft, Nivola-Gesow, hat das Spiel aus der ersten Schlusssrunde gegen Fortuna Düsseldorf nachzutragen, wobei man sich für die Sauerländer keine Chance ausrechnen kann. Die beiden übrigen westfälischen Vertreter müssen sich leider selbst den Garau machen. Die Spielzeit, die sich bisher so glänzend als Schalte hat, steht in Wanne-Idel keinem anderen gleich. Schalte 04 gegenüber. Bei allem Respekt vor der Kampfkraft der Röhlinghauser ist natürlich Schalte erklärter Favorit, erwartet man doch allgemein von den Knappen, daß sie sich für die entgangene Deutschlandmeisterschaft durch einen Sieg im Pokalspiel schadlos halten werden. Uebrigens wird die Schalker Gladiatoren-Kampfbahn in der kommenden Saison der Schaulplatz zweier Treffen sein, die im ganzen Industriebereich größtes Interesse auslösen dürften. Um Herbst stellt sich zur Einweihung der großen Tribüne, die zurzeit auf dem Platz Schalkes errichtet wird, der neugebaute Deutschmeister 1. FC Nürnberg den Schalkern zum Revanchekampf und am 2. Weihnachtstag gibt Fortuna Düsseldorf ihre Visitenkarte bei den Schalken ab. Damit erhält das Programm der Freundschaftsspiele im Westfalen-Gau eine Belebung, die man nur begrüßen kann. Denn in dieser Hinsicht sah es in letzter Zeit mehr als bedauerlich aus. Auch am Sonntag gab es ein recht schmales Programm. An namhaften Mannschaften weilt lediglich der VfL Barmen im Lande, der am Samstag gegen Arminia Bielefeld mit 4:3 verlor, am Sonntag darauf aber den SC Hannover 96 mit 6:1 abgab. Formschwankungen, die man sich schlecht erklären kann. Westfalen Herne kreuzte am Samstag mit Schwarz-Weiß Essen die Rängen. Die Herne lieferten auch hier eine gute Partie, zogen aber mit 3:4 den Kürzeren. Erle 08 spielte gegen Röhlinghausen auf eigenem Platz nur 1:1, allzu leicht dürfen die Schalker die Sache am kommenden Sonntag nicht nehmen.

Der Kampf um den Aufstieg

Reht vor dem Abschluß. Der vorletzte Spieltag brachte eine sensationelle Wendung. Preußen Bochum, an dessen Aufstieg man kaum noch gewagt hatte, unterlag in Siegen mit 3:1, während SV Rotthausen und Borussia Dortmund in Bielefeld bzw. Röhlinghausen zu glatten Siegen kamen. Rotthausen steht damit als erster Verein fest, der seinen Einzug in die Gauliga hält, denn in dem letzten Spiel gegen Röhlinghausen, das in Rotthausen zum Austrag kommt, wird der Gellertener Bezirksklassenmeister schwerlich Schiffbruch erleiden. Zweiter Kandidat ist

nunmehr Borussia Dortmund, die noch gegen Siegen und Röhlinghausen anzutreten hat und nunmehr sicherlich ihre Chance wahrnehmen wird, zumal August Venz, ihr bekannter Sturmführer, auf dem Wege zur Besserung ist. Auch der VfB Barmen dürfte es bei den Kämpfen um den Aufstieg geschafft haben. Durch den Sieg über Ehrenfeld haben die Barmener ihre Stellung in der Spitzengruppe außerordentlich befestigt. Die Tatsache, daß Herne demnach auch wieder in der Bezirksklasse vertreten sein wird, ist außerordentlich zu begrüßen. Man darf von ihr eine merkwürdige Neubelebung des Herne Fußballports erwarten.

Die Olympia-Prüfungen der Leichtathleten

brachten dem deutschen Frauen-Sport einen neuen stolzen Erfolg. In der Aufstellung Albus, Krauß, Dollinger, Winkels lief die 4 mal 100-Meter-Staffel mit 46,5 Sek. Weltrekord! Im Speerwerfen schaffte Frä. Krüger (Dresden) mit 45,27 Meter eine neue deutsche Höchstleistung. Auch die übrigen Leistungen können sich sehen lassen. In Saarbrücken wartet Freitag den Diskus bedarmig 89,39 Meter weit, was eine neue deutsche Höchstleistung darstellt. In Hamburg wartete Heim im Hammerwerfen mit der Leistung von 54,18 Meter auf, weiter stellte München 1860 in der 4 mal 800-Meter-Staffel einen neuen deutschen Rekord auf, kurzum alles Zeichen, daß sich unsere Leichtathleten in ausgezeichnete Verfassung befinden und daß wir doch nicht so ganz aussichtslos in die leichtathletischen Kämpfe der Olympiade ziehen. Immerhin, die Panzer scheinen hier mit ganz besonderen Sensationen aufwarten zu wollen.

Hohensyburg-Bergrennen am 5. Juli

West- und Norddeutschlands größtes Bergrennen. — Nennungen namhafter Fahrer liegen bereits vor.

Es ist nun wirklich Tatsache geworden: Nordwestdeutschlands erstes großes Bergrennen wird am Sonntag, dem 5. Juli, unterhalb der Hohensyburg gestartet. So einfach, wie sich diese Zeilen lesen, war es um das Zustandekommen nicht, denn fast unüberwindliche Schwierigkeiten stellten sich den Männern, die dieses Rennen ins Leben rufen, entgegen. Aber unter rastlosem persönlichen Einsatz und in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit mit der Durchführung des DVLG, Gau 5 — Westfalen, ist es der Ortsgruppe Dortmund nun doch gelungen, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen und neben dem in Deutschland bestbekannten Hohensyburg-Dreieckrennen dem in vorderster Linie im deutschen Kraftfahrtsport marschierenden Westfalen nun auch das Hohensyburg-Bergrennen zu geben. Dadurch und mit den vom NSKK-Motorbrigade Westfalen zur Durchführung gelangenden großen Geländeporierleistungen ist Westfalen einer der aktivsten Gauen im deutschen Motorsport.

Am romantischen Rührtal zu Füßen der Hohensyburg, wo Renne und Ruhr sich vereinigen, ist eine Bergstrecke ausfindig gemacht worden, wie man sie sich idealer gar nicht denken kann. Der Start befindet sich ca. 150 Meter südlich der Eisenbahnlinie Station Hohensyburg am Hengstesee.

Die Strecke hat eine Gesamtlänge von 3,5 km

Wöchentlich übermittlest der Draht neue amerikanische Wunderleistungen. So lief Jesse Owens die 100 Meter jetzt in 10,2 Sekunden, allerdings mit Rückenwind.

Erfreuliches läßt sich auch

aus dem Lager unserer Schwimmer

berichten. In Hannover schwamm die 4 mal 200-Meter-Staffel (Rüste, Gaudé, Heibel, Plath) einen neuen Europarekord heraus, und im 1500-Meter-Schwimmen blieb Freese nur um 10 Sekunden unter seinem Rekord. Das Wasserballspiel unterer Nationalmannschaft gegen Holland brachte einen überlegenen 5:1-Sieg. Die Holländer kamen keinen Augenblick für den Sieg in Frage.

Wie recht wir mit unseren Betrachtungen anlässlich des Rührburgrenns hatten, zeigte sich im Großen Preis von Ungarn. Alfa Romeo ist ein überaus gefährlicher Konkurrent für unsere beiden siegesgewohnten Marken Auto-Union und Mercedes-Benz geworden. Diesmal gelang es den deutschen Fahrern nicht, Vorsprung am Siege zu hindern. Mit zwei Runden Vorlauf ging er vor Bernd Molesener als erster durchs Ziel. Achille Varzi belegte gleichfalls auf Auto-Union den dritten Platz. Auffallend war das Verhalten der Mercedes-Benz-Wagen. Keiner von ihnen beendete das Rennen.

Der Rennsport steht im Zeichen der

Hamburger Derbywoche,

die am Sonntag mit dem großen Preis von Hamburg eingeleitet wurde. Sieger wurde nach packendem Kampf der famose Sturmogel von Travertin, während die Dreijährigen keine Rolle spielten. Ein klarer Favorit für das Derby ist noch immer nicht gegeben, es wird ein großes Rätselraten werden. Das Derby der Traber hat den famosen Hengst Immergrün als überlegenen Sieger, während sich den „Preis von Westfalen“, der am Sonntag in Gellertkirchen zum Austrag gelangte, ein Gaul holte, der den eigenartigen Namen „Brauner David“ trägt.

und führt vom Start über die Hengstesbrücke am Infelghof in Steilperpentinen durch die wilderklüftete Schlucht hinauf zum Ziel an der Jügendherberge Hohensyburg.

Die Straße, die rund 7 Meter breit und ganz hervorragend ausgebaut ist, hat eine Teermarkadam-Oberfläche, die auch ein sicheres Fahren bei schlechten Witterungsverhältnissen ermöglicht. Randschuttfeld liegt die Bahn auf einem der schönsten Flecken der Erde unter Heimat und dürfte die Veranstaltung im folgenden Jahre schon eine führende Rolle im deutschen Motorsport spielen.

Schon jetzt, nachdem die Ausschreibung erst vor kurzem erschienen ist, können wir mitteilen, daß schon zahlreiche Nennungen namhafter Fahrer vorliegen. Das Rennen ist offen für Motorräder, Motorwagen mit Nebenwagen und Sportwagen und ist eine Ortsgruppenveranstaltung im Sinne der nationalen Sportgehe der DMS. Ausweis- und Lizenzfahrer werden getrennt gewertet. Das offizielle Training findet am Sonntagabend, dem 4. Juli, für Motorräder mit und ohne Nebenwagen von 14–16 Uhr, für Sportwagen von 16–18 Uhr auf abgeperrter und gesicherter Strecke statt. Ausschreibungen sind bei der DVLG-Ortsgruppe Dortmund in Dortmund, Kaiserstraße 7, anzufordern.

„Guch geht es an“

Achtung!

Du kannst schwimmen, vielleicht auch springen und tauchen! Deshalb aber, deutscher Schwimmer, deutsche Schwimmerin, bist du noch kein Retter? Deshalb gehst du an der schönsten Seite des ganzen Schwimmports vorbei, dem Rettungsschwimmen, das ganz auf Einzelpersonlichkeit und Einzelleistung gestellt ist und dadurch, daß es den höchsten Eintrag der Einzelpersonlichkeit fordert, mit der schönsten Ausdrucks wahrhaft und beglückender Volksgemeinschaft ist. „Höchstes Glück der Erde findet sich doch die Persönlichkeit!“ sagt Goethe. Man könnte dieses Leuchtwort über das deutsche Rettungsschwimmen legen. Ist es doch ein wundervolles und befreiendes Gefühl innerer Sicherheit, zu wissen, daß man ohne Geräte, ohne Beistand, ganz auf sich selbst gestellt, jederzeit imstande ist, einen Volksgenossen vor dem Tode des Ertrinkens zu retten! Vor dem letzten Tode, den noch jährlich in Deutschland Tausende sterben müssen, oft im Angesicht von vielen, die wohl schwimmen, aber nicht retten können! Wie viele Väter und Mütter haben ihre Kinder ertrinken sehen, wie viele Kinder ihre Eltern! Mühen tatelos und mit brennendem Herzen dabei stehen, weil sie gleich-

gültig am Rettungsschwimmen vorbeigegangen waren. Sage niemand, daß ihn unsere Sache nichts angeht! Jeder, ob jung oder alt, kann täglich und stündlich in die Lage kommen. Es gibt für einen deutschen Schwimmer und eine deutsche Schwimmerin keine Ausrede, um am Retten vorbeizugehen. Die Ausbildung kostet wenig Zeit und kein Geld und stellt keine übertriebenen Anforderungen an das Können! Jeder Schwimmer und jede Schwimmerin kann den Grundstein der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft erwerben! Alle, die nach dem Deutschen Reichssportabzeichen streben, sollten anstatt die 300-Meter-Schwimmprüfung abzulegen, die Gelegenheit benutzen, den Grundstein der DLRG zu erwerben! Schon im Beläge des Grundsteins, gehörst du, deutscher Schwimmer und deutsche Schwimmerin, zum großen Heere der deutschen Rettungsschwimmer! Mit Stolz darfst du an deiner Schwimmkleidung das Abzeichen der DLRG, den ausdauernden Adler, tragen, womit du dich auch äußerlich ausweist als zu jenen gehörig, die jederzeit imstande sind, dem nassen Tode ein Paroli zu bieten. Wie stets im Leben, kommt es darauf an, eine gute Sache sofort anzupacken, sie nicht mit schönen

Ausreden zu verkleiden und ihr dann möglichst aus dem Wege zu gehen. Man kann, auch hier bei uns in Herne, jeden Tag mit dem Rettungsschwimmen beginnen. Melde dich daher sofort zu den Sommerferien an. Meldungen nehmen entgegen: Ortsgruppe Herne der DLRG, Ortsgruppenobmann Alf. Weiß, Döngelstraße 23, und die Schwimmmeister unseres Sommerbades. Wir eröffnen den Generalangriff auf den nassen Tod. Schließt euch deshalb uns an!

Ortsgruppe Herne der DLRG, gez. Weiß, Ortsgruppenobmann.

Vorprüfung der Lehrschwimmer für die DLRG.

Die Vorprüfung sämtlicher Lehrschwimmer der Ortsgruppe Herne findet am 4. Juli 1936 in Gellertkirchen im Stadt. Hallenbad, Hindenburgstraße, statt. An dieser Prüfung haben sämtliche Anwärter (auch diejenigen, die sich noch nicht gemeldet haben) teilzunehmen, da andernfalls die Prüfungskarte nicht ausgehändigt wird. Alle fraglichen Anwärter auf den Lehrschwimmer der DLRG haben sich pünktlich am 4. Juli 1936 um 18 Uhr im Hallenbad in Gellertkirchen einzufinden. Es findet dort eine praktische und theoretische Prüfung statt, zu der Badeanzug, Tintenstift (Zählhalter) und etwas Schreibpapier mitzubringen ist. Die Prüfung wird so rechtzeitig ihr Ende nehmen, daß jedem Teilnehmer noch Gelegenheit zur Rückreise gegeben ist. Fahrtkosten und Badegebühr hat der Teilnehmer selbst zu tragen.

In diesem Zusammenhang wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die nächste Vorprüfung erst Ende des Jahres 1936 stattfindet.

Die Abnahme der Vorprüfungen geschieht durch den Landesverbandsführer in Gemeinschaft mit den Bezirksleitern bzw. den sechs Leitern der Bezirke. Von der Ortsgruppe Herne nimmt der Ortsgruppenobmann Alf. Weiß gleichzeitig als Vertreter des Bezirks Bochum teil.

Zwei Telegramme der Stadt Düsseldorf

Ein Sieger und Beliegten im Fußball-Endspiel. Die Stadt Düsseldorf hat sofort nach Schluß des heroischen Endkampfes um die Deutsche Fußballmeisterschaft folgende Telegramme an die beiden Mannschaften geschickt:

„1. FC Nürnberg, Berlin, Hotel Ruffischer Hof. Dem Deutschen Fußballmeister 1936 zum großen Erfolge herzliche Glückwünsche.“

Für den abwesenden Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf: Dr. Thelemann, Bürgermeister.“

„Fortuna Düsseldorf, Berlin, Hotel Ruffischer Hof. Dem großen Gegner des Deutschen Fußballmeisters 1936 höchste Anerkennung für den hervorragenden und ritterlichen Kampf im Endspiel. Ganz Düsseldorf ist stolz auf die heroische Leistung seiner Fortuna-Elf.“

Für den abwesenden Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf: Dr. Thelemann, Bürgermeister.“

Schwedischer Fußball-Sieg

Die Schweiz mit 2:5 geschlagen.

Auf ihrer Nordlandreise stellte sich die Schweizer Fußball-Elf vor 14.000 Zuschauern in Stockholm der schwedischen Nationalmannschaft. Der Kampf, der ohne Höhepunkte blieb, wurde von den Gastgebern verdient mit 5:2 (2:0) gewonnen. Das Spiel, das unter der Leitung des bekannten dänischen Tennisspielers Ulrich stand, begann mit dem Anstoß der Eidgenossen. Die beiden ausgezeichneten schwedischen Halbtürmer Ullmann und Persson sorgten bis zur Pause für eine 2:0-Führung. Kurz nach dem Wiederanstoß konnte der Schweizer Mittelfürer ein Tor für seine Mannschaft aufhaken. Doch durch Tore von Hallmann (2) und Grehn zogen die Schweden auf 5:1 davon, bevor der Schweizer Halbtürer das zweite Gegentor erzielen konnte.

Gesellschaftsspiele:

Arminia Bielefeld — VfL Barmen 4:3 (2:1)
Union Reddingh. — Viktoria Reddingh. 0:2 (0:0)
TuRB Mende — Cottrop 02 2:1 (1:1)
Dortmund 95 — TB. Eidel 3:3 (2:2)

Am den Aufstieg in die Gauliga-Gauliga.

Mit drei Begegnungen wurden die westfälischen Gauliga-Aufstiegs-Spiele am Sonntag zwar weiter gefördert, aber die Entscheidung läßt noch etwas auf sich warten. Zwar gab es in der Tabelle Verchiebungen, die aber noch keinen Schluß zulassen, denn dafür stehen noch zu viele Begegnungen aus. Die beiden Favoriten Jahn Werder und SV Spenge melden die erwarteten Siege. Etwas überraschend kommt der Sieg vom Reichsbahn-TB Reddinghausen gegen die Westfalen aus Somborn, die mit 7:5 niedergebunden wurde. Damit haben sich die Reichsbahn-Weidenberger in den dritten Tabellenplatz geschoben. Jahn Werder schlug Westfalen Ahlen sicher mit 12:4 (5:2) aus dem Felde, und noch überzeugender tat es der TB Spenge, der den TB Gadderbaum sogar mit 12:3 (5:0) abfertigte. Die Ergebnisse:

SV Jahn Werder — Westfalen Ahlen 12:4 (5:2)
Reichsb. Reddinghausen — Westf. Somborn 7:5 (3:3)
TB Gadderbaum — TB Spenge 12:3 (5:0)

Der Tabellenstand nach dem 21. Juni:

Jahn Werder	9	6	2	1	64:54	14:4
TB Spenge	7	5	1	1	71:47	11:3
Reichsb. Reddinghausen	8	3	1	4	65:70	7:9
Westfalen Somborn	7	2	2	3	58:62	6:8
TB Gadderbaum	9	3	0	6	58:85	6:12
Post SV Hagen	7	2	1	4	64:54	5:9
Westfalen Ahlen	7	2	1	4	48:56	5:9

4,02 Meter im Stabhochsprung.

Bei den Leichtathletik-Prüfungskämpfen in Karlsruhe konnten die beiden Stabhochspringer Müller (Ruchen) und Schulz (Berlin) mit je 4,02 Meter eine Jahresbestleistung schaffen. Müller konterte in Schaff: Müller noch 4,07 Meter. Bei einem Rekordversuch über 4,14 Meter scheiterte er aber.

Hammer Turn- und Sportfest verlegt.

Das Hammer Turn- und Sportfest, das für den 18. und 19. Juli geplant war, muß eine Verlegung erfahren und dürfte wahrscheinlich erst am 12. und 13. September durchgeführt werden.

Was leistet Deine Zeitung?

Denken Sie an das Preisausschreiben des Herne Anzeigers!

Bitte lassen Sie nicht außer acht:

Einsendeschluß ist heute abend!

Achtzehn Preise sind ausgelost, die auf ihre Gewinner warten.

Verlag und Redaktion des Herne Anzeigers

don, das „Tennis-Meffa“, ist wie

Eliskases Erster im Gwinemünder Schachturnier

Aktien nachgebend. Renten still

Rundfunk-Programm

Qualität, a)	Vorrede — Zeitung: Reisser.
Wilder: Auf	22.00 Zeit, Nachrichten, Wetter.
Wilde Brüder	22.15 vom Deutschlandsender: Reichst.
er: Melodien	Olympia-Rundfunk.
	22.30 Nachtmusik und Tanz.

Die bisher größte Kampfhandlung im Palästina-Aufstand / Siebenstündiger Kampf mit Freischärlern / Zahlreiche Tote und Verwundete

Am Laufe des Nachmittags war ein Kräftigkeitswettbewerb von englischen Truppen begleitet, worin einer Gruppe von mindestens 60 arabischen Freischützern überfallen worden. Bei dem sich entzündenden Gefecht wurde der sofort drei englische Zuhilfenäher schwer verwundet. Bald darauf traten britische Verstärkungen an, Teile des Royal-Scots-Gülfiler-Regiments und der Seaforth's Highlanders sowie Kampflustige, die sofort mit Mähdreschern und mit Panzern anrückten. Später erreichte auch das 4. Regiment. Die Briten schickten sich zum Gegenangriff über und drängten einen Teil der Freischützer nach Norden und den anderen Teil nach Süden ab. Als der Einbruch der Dunkelheit zum Abbruch des Gefechtes zwang, waren mindestens zehn Araber gefallen. Auf englischer Seite hatte man außer den bereits genannten drei Verwundeten noch Tote zu beklagen. Die genauen Verluste der Araber konnten nicht festgestellt werden. Augenzeugen wollen aber glauben haben, daß die Freischützer während des Kampfes sehr tapfer gehandelt hätten. Nach dem Abbruch des Gefechtes setzte ein Regen ein, der die Spitze des Kräftigkeitswettbewerbes zum weiteren March zu führen.

Zahlreiche Brandstiftungen

In verschiedenen Stellen des Landes wurde die Telefonleitung zerstört, ebenso wurden Militärpatrouillen in verschiedenen Orten belästigt. — Aus verschiedenen Orten wurden wieder neue Brandstiftungen gemeldet. — Bei Nabius wurde eine ganze Araberfreischar von Militär abgefangen, wobei ein Araber getötet wurde. Weiter wurden zahlreiche Bomben explodieren gemeldet, die aber nur geringen Schaden anrichteten.

Gymnastiktreiks im Libanon

Jerusalem, 22. Juni.
Aus Beirut und anderen Städten des Libanon werden Symphistretiks für die Araber in Palästina gemeldet.

Zusammenstöße mit Studenten / Tote und Verletzte

Zu besonders schweren Zusammenstößen kam es, als die eine Arbeitergruppe der Wohnung des Führers der Reichsdarstellenden Partei „Alles fürs Volk“, General Contuccini, näherte. Hier wurden mehrere Redoloren schuß abgefeuert und einige Arbeiter verwundet. Einer erlag kurz nachher seinen Wunden, drei andere sind schwer verletzt.

Im allgemeinen glückte es den nationalen Studenten den alljährlich der demofattischen Blätter zu verhindern. Die Blätter wurden den Zeitungserkäufern entziffert und auf den Straßen verbrannt. Die Polizei mußte in zahlreichen Fällen mit Wasserkanonen eingreifen, um die Menge auseinanderzutreiben und die Zeitungsträger zu töten. Die Gebäude der demofattischen Zeitungen stehen unter harter Besadung der Armee und der Polizei, um einen Sturm seitens der Studenten zu verhindern. Die Polizei hat bisher über 100 Verhaftungen vorgenommen.

52 Menschen vom Blitz erschlagen

Ozeandampfer an der spanischen Küste aufgelaufen
80 Verletzte.

Madrid, 22. Juni.
Auf der Höhe von Palamos ist auf den Sandbänken von Casa Margarita der französische Dampfer „La Cantara“, der sich auf dem Wege von Oran nach Port Vendres befand, festgelaufen. Das Schiff erhielt beim Auflaufen einen so starken Stoß, daß 80 Fahrgäste ver-
leht wurden, vier von ihnen schwer.

Erster Verhandlungstag gegen den Lokomotivführer Demant und Lokomotivführer Bander

mit Transportgefährdung zu verantworten. Es wird ihnen zur Last gelegt, den Tod von 35 Verlebten und zum Teil sehr schwere Körperverletzungen einer großen Zahl von Menschen durch Außerachtlassung der gebotenen Vorsicht veranlaßt zu haben, wobei strafschwerend in Betracht kommt, daß sie als Beamte zu besonderer Vorpflicht verpflichtet waren. Das Unglück in der Schredensnau am 24. Dezember 1935 ereignete sich dadurch, daß die Selbstmordopferführer Demant, der die Vorplanmäßigkeit

Roman von Bodo M. Vogel

stimmten, aber die drohende Ablehnung seines Vor-
schlages, die jährhinge Kündigung des Bors war meh-
r als man sich bieten lassen konnte.

„Sie verdient ihre Strafe,“ sagte er sich zum
drittenmal; „zu ihrem eigenen Besten verdient sie sie.“
Plötzlich kam ihm eine Idee. Er mußte beinahe dabei
aufbrechen. Seine Lippen preßten sich fest zusammen.
Sein Gesicht nahm einen etwas harten Zug an, und er
durchdrachte seinen Plan nach allen Richtungen hin.
Ja wohl, das war das richtige. Das war die Lehre,
die sie nie vergessen würde.

Nach im Schlaf verfolgte ihn der Gedanke. Und
er am anderen Morgen erwachte, war das Projekt
zur Durchführung reif.

Den Morgen verbrachte er in seinem Labora-
torium. Dabei machte er fieberhaft Berechnungen
und Notizen, und schließlich griff er zum Rechen-
apparat, auf dem die Unirrhine eines neuen Motors festge-
setzt wurden. Er war noch mit tiefer Arbeit, die ihn
völlig in Anspruch nahm, beschäftigt, als es an den
Tag kloppte. „Reine Zeit!“ rief er. „Barten!“

Da er die Zeichnung sehr bemerkt hatte, öffnete er die Tür. Regina Holms konnte ihn nicht sehen, lachendes Gesicht kam zum Vorschein. „Guten Morgen, Sie sind freundlich.“ „Siehe ich?“ „Deshalb nicht mehr Vorhin war ich leider noch beschäftigt.“

„Habe ich mir gedacht,“ erwiderte sie. „Ich habe Sie gerade aus dem Ton Ihrer Stimme gekannt. Gewiß habe ich auch wieder fortgegangen, wenn nicht sehr wichtig gewesen wäre. Darf ich hier ein Zigarrete rauchen?“ — „Ausnahmsweise einmal bewilligte er.“

Sie nannte auf einem Schmelz-Platz und rauch-
te eine Weile schweigend, während er sich vermun-
derte, welche wichtige Angelegenheit sich zu ihm
verfügt habe. „Aus?“ meinte sie schließlich, ihn
in einem Ruck ihres Kopfes ansehend.

— Er nicht. „Endgültig aus!“ — „Unwider-
rufflich?“ „Unwider-“ lautete seine letzte Antwort.
Dann ist bald nichts mehr zu machen, lieber Herr
Rosenkranz! hat es mir John erzählt. Ich glaube,
hat sich eigentlich nicht nett benommen.“ Er nickte
wieder, diesmal aber ohne zu antworten. „Du magst

Bald aber kehrten seine Gedanken wieder zu Gräfin Overhoff zurück: die Gründe ihrer Handlungsweise blieben ihm verborgen. Sicher, sie konnte b

„Schließlich unterbrach Regina Holm als erste die Stille. „Du hast überhaupt keine richtige Vorstellung von Rosemarie“, sagte sie. „Sie ist ein offener Charakter, gutmüthig, dankbar und . . .“ — „Entsagst du dir diese Aufzählung für ihre Trauerrede auf meine Leiche“, sagte Regina. „Ich habe meine Erörterungen bezüglich ihrer Dankbarkeit und Gutmüthigkeit aus erster Hand.“ — „Natürlich hat sie auch Schattenseiten; aber viel Licht ist, ist immer viel Schatten. Du kennst eben nur von der Schattenseite her . . .“

„Er lachte, aber in seinem Ton war eine gewisse Note, die sie aufhorchen machte. „Du bist verliebt in sie“, sagte Regina Holm schlicht. „Er lach feher verblüfft. „Gott bemahre!“ Er lachte noch lauter, als er eben einen glänzenden Win gehört hätte.

Dann fuhr er, ernsthaft werdend, fort: „Und jetzt muß ich dir einmal etwas sagen, Regina! Ich werde dir eine Lehre erteilen, an die sie ihr Lebtag denken wird. Sie ist die Eitelkeit selbst. An diesem Punkt werde ich sie treffen.“ — „Der Gedanke ist nicht so schlecht“, meinte sie. „Es kommt allerdings darauf an, was für eine Demütigung du ihr ausgedacht hast.“ — Er legte seine Hand auf ihren Arm. „Mir ist doch ganz gleich, Regina?“ — „Da! Ich bin atter doch Aulemari's gute Freundin!“ — „Rann ich off zu dir predren?“ fuhr er fort. „Rann ich mich annertrauen?“ Sie blidte ihn verumndert an und sprach: „Borausgelegt, doch du mit feinen Bertrauen bruch gegenüber Rolemarie summet!“ — „Rein!“ — „Dann ich hören. Ich bin lehr neugierig.“ — Er schweig eine Weile, als ob er die rechten Worte suchen müßte. Dann legte er: „Ich achte auf

te: | Behlern werde ich sie kurieren. Ich habe mir dazu

Paris, 22. Juni

Die Rechtssetzungen stießen ihm im allgemeinen in starken Ausmaß dem von dem Führer der Gewerkschafter, Delp, der die Raoue, ergangenen Aufruf zum Pöge mit der Tricolore an. Dem Aufruf ist schon am Sonntag in mehreren Stadttheatern von Paris Folge geleistet worden. — Im „Ain du Peuple“ erklärt der Führer den früheren polenländischen Jugend, Leitungen, ebenfalls einen Aufruf zur Beflaggung mit der Tricolore, ebenfalls müsse bis ins kleinste. Dort wird die Tricolore, als die einzige, die die Freiheit und die Gerechtigkeit, die die Freiheit und die Gerechtigkeit gegenüber den unerbittlichen Auswüthen der Revolution und gegenüber den Verbrechen der Diktatur einer Minderheit.

Eine Statistik des französischen Innenministeriums über die Befolgung des nationalen Flaggenaufzuges.
Paris, 22. Juni.

Das Innenministerium hat am Sonntagabend eine statistische Aufstellung über die Befolgung des Flaggengesetzes in den Departements de la Reque in Paris und in den einzelnen Departements herausgegeben. Nach dieser Aufstellung ist in elf von 20 Pariser Arrondissements am 20. v. M. der Häuler die Trifoloren sichtbar gemeldet, in den übrigen neun in erster Linie von Arbeitern der wohnhaften Wohnviertel; nur dem Trifoloren-Auftritt überhaupt nicht Folge geleistet worden. In den Departements Calvaros, Seine et Loire, Loire Inferieure ist zum Teil befolgt worden, in den Departements Vendee, Loire und Seine Inferieure ist gar nicht befolgt worden, dagegen in den Departements Finistère, Dordogne, Morbihan, Sarthe, Tarn und in den Pyrenäen überhaupt nicht befolgt worden.

Marshall Betain für leidenschaftslosen Ausgleich

Paris, 22. Juni.
Auf der 20-Jahres-Feier des Kampfes um Ver-
dun hielt Marshall Batain in Verdun eine auch über die
französischen Rundfunk verbreitete Rede. Er ging von
den Besprechungen aus, die der Verfall der Vertrag
Franzosen gemacht habe und von denen nur noch Schätze
geblieben seien. Völker, die durch den Sieg der fran-
zösischen Waffen im Weltkrieg befreit worden seien, hel-
ten sich auf andere Gesichtspunkte ein als auf die fran-
zösischen.

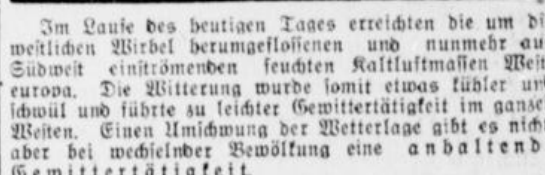
Deutschland habe nicht nur seine militärische Macht wiederhergestellt, sondern es habe auf die Rheinland-Neutralisierungsklausel des Versailler Vertrags verzichtet und damit die letzte französische Sicherheitsgarantie beseitigt (?). Marshall Petain rief dann den Franzosen zur Einheit und zum Aufstehen auf und bemerzte darauf, ein außenpolitisches Problem beherrsche alle anderen, nämlich das der Beziehungen Frankreichs zu seinem Nachbarn im Osten. Gegenüber diesem Nachbarn sei die Kriegserinnerung noch zu frisch, so daß es einer vorüberstürzenden Annäherung, gleich derjenigen, die nach dem ersten Weltkrieg zwischen Deutschland und doch erkennbar nicht, zwischen den Vätern der großen Kultur nicht den Weg einer Verbrüderung zu bedeuten, ohne deshalb irgendwie ihre nationalen Lebensleistungen zu verschleiern. Könnte man die Hände nicht sogar über eine ungelegte Tür hinweg einander entgegenstrecken? Gleichwohl, welche Politik die Unitarier verfolgen, habe Frankreich die Pflicht, seine militärische, maritimen und Luftstreitkräfte auf das Höchstmaß zu bringen, denn die Macht habe Unabhängigkeit, nicht Bündnisse nach sich und habe Freundschaften aufrecht.

Paris, 22. Juni.

Der Führer der Feuerkreuzler, Oberst de la Rocque theilt in der Presse mit, er habe aus fester Quelle erfahren, daß am Montag in Paris und in der Provinz erste Zwischenfälle provoziert werden sollen, für die die Feuerkreuzler verantwortlich gemacht werden sollen. De la Rocque fordert daher seine Anhänger auf, keine Aufforderung von nichtfeindlicher Seite Folge zu leisten und möglichst zu Hause zu bleiben, wo ihnen alle erforderlichen Meinungen ausgehen würden.

Paris, 22. Juni.

Das Luftfahrtministerium teilt mit, daß unter der Bezeichnung „Flugschule“ eine Einheitsakademie für Luftfahrt mit dem Hauptfisk in Salon-en-Provence geschaffen wird, die Ende 1937 fertiggestellt; sie und über mehrere in Südranfreich bereits bestehenden Fluggesamtpunkte verfügen soll. Außerdem wird die Flugschule eine Ausbildungsanstalt für Offizierschüler und Unteroffiziere enthalten. Eine Weiterbildungsan-



Voraussage für Dienstag: Schwache Winde aus vorwiegend westlichen Richtungen. Tagsüber meistens bewölkt und bei Temperaturen um 20 Grad schmil. Weiterhin Gewitter.

Für Mittwoch: Schwachwindig und bewölkt bei einigen Gewittern. Temperaturen gegen den Vortag nicht viel geändert.

Weiterentwicklung: Beständig, aber nicht völlig trocken.

ch | eigenes Verfahren erdacht. Kurz und gut, ich werde
an | alles daran setzen, um ihr geschäftlich viel Sorgen und
Schwierigkeiten zu bereiten."

Regina Holm legte die Zigarette in den Aschen-
becher und sah bedenklich zu Weisternich hinüber.
„Ich hätte dich eigentlich nicht für raschfüchtig gehalten“,
sagte sie. „Du enttäuschst mich bitter. — „Ich bin gar
nicht und gar nicht raschfüchtig“, verteidigte er sich. „Ge-
schicklich nur zu ihrem Besten, und ich will ihr helfen.“
„Sie braucht ein Radikalmittel, um für immer geheilt
zu sein.“

Regina holm schüttelte den Kopf. „Wenn nur
aber dein Mittel nicht hifft“ — „Das laß mein
Sorge sein“, erwiderte er. „Es wird bestimmt helfen.“
„Du treibst ein gefährliches Spiel“, meinte sie nach
einer Pause. „Aber gut, ich will schweigen. Aber
das annehmen laß.“

Als Fraulein Overhoff zum erstenmal allein in die Geburtsur von der unangenehmen Korrespondenz lief, fiel es ihr sehr schwer, die Tränen zurückzuhalten. Wurmlich hätte sie sich nur zu einem: Es war doch eigentlich nichts weiter gewesen, als daß sie einen ihrer unangenehmen Chefsingenieur entlassen hatte und nur einen neuen zu nehmen brauchte. Sie schied gleich ein paar Telegramme an Befannte, um nach passenden Persönlichkeiten Umlauf zu halten.

Am nächsten Tage kam schon der erste Anwärter aber es bauerte eine ganze Woche, bis sie einen zugehenden Erlaßmann gefunden hatte. Das war der Goldst, der fast in gleichem Alter stand wie Westermann und ebenfalls wie dieser längere Zeit als Hausgehilfe praktisch tätig war. Herr Doktor Goldst, ein brunetter, mittelgroßer Herr, sah sehr alt aus, bezeugte über ein sicheres und gemächtes Auftreten und behauptete, eine ganze Reihe glänzender Ideen im Kopfe zu haben. Rossmarie verpflichtete ihn nach einiger Zögern, weil er von allen übrigen Anwärtern noch den besten Eindruck machte.

Über ihn nach wenigen Tagen mikihi lief die neue Gefangenerin. Er war scheinbar nicht mehr ein selbständiges Arbeiten gewöhnt, und oft passierte am Tage ein Duzenmal, daß er die Chefin wegen der belanglossten Kleinigkeiten um Rat fragte. Sonderbar genug sagte ihr jetzt ein einmal Wester kirch's robustes Unabhängigkeitsgefühl mehr aus, und oft stellte sie sich vor, wie ganz anders er sich an Plaze Engholts benommen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

„Größte Sensation der Sportgeschichte“

g-Str. 8),
richfen.
Verlag